Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 37. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 15. September 1870.

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 14. September 1870.

Eduard Trewendt's Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Wetter und Politik.

Das Wetter der letzten Monate hat mit der Politik und den Kriegsereignissen zufälliger Weise eine große Aehnlichkeit gezeigt. Während bis in den Juli hinein Deutschland sich einer im Allgemeinen günstigen Witterung und durch sie bedingten günstigen Wachsthums der Feldfrüchte erfreute, drangen aus allen Theilen Frankreichs Klagen über anhaltende Dürre und voraussichtliche Mißernte zu uns herüber. Dieselbe Dürre und — Mißerfolge zeigte auch die französische Regierung und, um beiden abzuhelfen, kam sie auf den klugen Einfall, sich in den deutschen [illegible] das Fehlende: les grains et la gloire holen zu wollen. Der politische Horizont verfinsterte sich gewaltig, die Beziehungen beider [illegible] und — ehe wenige Wochen vorüber waren, ertönte der Donner der Geschütze, hagelten deren Geschosse und regnete es große Massen von Zündnadel-, Chassepot- 2c. Kugeln! Zu selbiger Zeit aber verfinsterte sich im Beginn des Erntemonats August auch der Himmel, es regnete fast Tag für Tag, und auf die so heißen Julitage folgte kaltes, trübes Herbstwetter. So kam es denn, daß St. Hubertus bei Eröffnung der Jagd ein gar erstauntes Gesicht machte, als er selbst in den Flußniederungen noch so viel Weizen und Sommerung im Felde stehen sah, wogegen er andere Jahre höchstens in den Gebirgsregionen solches noch nicht eingeheimst gefunden hatte! Jedoch, nachdem der große Schirmherr deutscher Erde und Ehre — seit den langen Jahren seiner ruhmvollen Regierung ja stets auch Schirmherr und Förderer unserer Landwirthschaft — mit mächtigem, siegreichem Schwerte die dunklen Wolken der Befürchtungen und Bangigkeit zertheilt, die räuberischen, fränkischen Schnitter heimgewiesen hatte, siehe — da theilten sich auch die Wolken am Himmel, und seit länger als acht Tagen erfreuen wir uns wieder beständigen, schönen Wetters und können oder konnten bereits den Rest des Getreides in den Scheuern bergen mit der freudigen Zuversicht, daß weder uns noch unsern Brüdern am Rhein der gallische Hahn die Körner aus demselben auspicken wird!

Freuen wir uns dessen und blicken wir nunmehr getrost in die Zukunft! Wohl ist manches Gut seines Herrn oder leitenden Beamten, wohl tausende von Hütten und kleinen Landwirthschaften ihrer Besitzer beraubt worden durch den Schnitter Tod; wohl sind auf dem Kriegsschauplatze meilenweit Dörfer, Felder, Gärten und Weinberge verwüstet. Aber die edlen Helden, die, Hof und Flur verlassend, fürs Vaterland starben, haben Erben oder andere Nachfolger, die, mit Stolz ihr Andenken ehrend, die Sense oder Pflugschaar aufnehmen und weiter handhaben, die Jenen entfiel, als sie der König zu den Fahnen rief; aus der Blutsaat jener verwüsteten Felder aber wird eine reiche Ernte emporsprießen, und bald wird hoffentlich der alte biedere Stamm der Elsassen und Lothringer auch landwirthschaftlich wieder emporblühen unter Deutschlands Schirm, Leitung und — Hilfe!

Die unerquicklichen Zustände und mißlichen Verhältnisse unserer Landwirthschaft im jüngsten Decennium werden sich bessern, nachdem der alte Störenfried Napoleon unschädlich gemacht und der holde Bruder der Landwirthschaft — der Friede dauernd in Europa eingezogen sein wird. Und dies haben wir nach diesem Krieg entschieden zu hoffen.

Blicken wir deshalb getrost der Zukunft ins dunkle Auge: Gott hat uns zum Siege im Kampfe, hat uns während der schweren Drangsale des Krieges geholfen, — Gott wird uns auch im Frieden weiter helfen, und die culturhistorische Bedeutung der deutschen Landwirthschaft wird fernerhin wachsen und blühen, wie die Früchte auf den reichen, schönen Fluren unseres seit Jahrhunderten der Trennung und Erniedrigung endlich geeinten deutschen Vaterlandes!

Breslau, 6. September 1870. G. N.

Ernteberícht vom Jahre 1870.

(Schluß.)

Italien. Die Ernteaussichten gestalteten sich, je nach dem Verlauf der Witterung, sehr verschieden. Während im Juni die Nachrichten über den Stand aller Feldfrüchte infolge der tropischen Hitze trostlos lauteten, gestalteten sich im Juli die Aussichten günstiger. Als dann aber zu viel Regen fiel, war man wieder besorgt. Ohne wesentlichen Nachtheil ist die lange angehaltene Hitze und Trockenheit nicht geblieben. Sowohl in den Maremnen als in Toskana hat man in Weizen nur eine Dreiviertel, in Hafer eine halbe Ernte gemacht. Nicht viel besser war der Ertrag des Getreides in der Lombardei und den Marken. Im Kirchenstaate, mit Ausnahme der Provinz Ravenna, haben dagegen sowohl Weizen als Mais eine Durchschnittsernte gegeben und auch Bohnen sind gut gediehen. Im Ganzen hat jedoch Italien nicht befriedigend geerntet, so daß es weit mehr Getreide einführen muß, als im vorigen Jahre.

Spanien und Portugal. Aus Barcelona und Malaga berichtet man über eine günstige Getreideernte. In Almeria war dieselbe gut, so zwar, daß Weizen und Gerste zur Ausfuhr übrig bleiben wird. In Cartagena war die Ernte, namentlich in Gerste, noch besser. In Valencia war der Ertrag ein durchschnittlicher, in Barcelona und Taragona besser als im vorigen Jahre. Auch Portugal erfreute sich einer ziemlich guten Getreideernte. Immerhin werden aber Spanien und Portugal noch Getreide einführen müssen.

Schweiz. Anhaltende Hitze und Trockenheit haben sehr geschadet. Die Futterernte war sehr schlecht; die Getreideernte unter mittelmäßig, so daß die Schweiz heuer auf eine größere Einfuhr angewiesen ist, als sonst gewöhnlich.

Rumänien. Der Winter hatte die Saaten sehr geschädigt, den Weizen aber weit mehr, als den Roggen; günstige Witterung im Frühjahr wirkte aber sehr belebend ein. Anhaltende Hitze und Trockenheit im Juni bedrohte dann das Gedeihen der Sommersaaten sehr, doch stellte sich auch für diese rechtzeitig Regen ein. Im Allgemeinen hat die Wallachei eine gute Durchschnittsernte gemacht. In der Moldau war die Weizenernte nur sehr mittelmäßig, die Roggenernte dagegen sehr gut. Auch Sommergetreide, Gerste, Hafer, Hirse hat einen guten Ertrag gegeben, wogegen [illegible] Heuernte; dagegen ver- [illegible] keinen befriedigenden Ertrag.

Griechenland. Trotz der nicht normalen Witterung im Frühjahr hat man doch in allen Theilen des Landes eine Ernte gemacht, die nicht viel unter dem Durchschnitt steht.

Serbien. Strenge Kälte und nasse Witterung hatten an dem Wintergetreide großen Schaden angerichtet; aber die günstige Frühjahrswitterung machte vieles wieder gut, so daß man noch ganz befriedigend geerntet hat.

Türkei. In Bosnien war der Stand der Saaten in den Gebirgsgegenden ein besserer als in den Tiefländereien und demgemäß hat man dort auch reicher geerntet als hier. Im Allgemeinen war in Central-Bosnien die Ernte so reich, daß viel Getreide ausgeführt werden kann. Auch in Macedonien befriedigt das Ernteergebniß mit Ausnahme des der Gerste, welche durch Trockenheit gelitten hat. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die heurige Ernte die vorjährige um 20 pCt. übertrifft, sowohl in Quantität als in Qualität. In Thessalien dagegen haben die Ueberschwemmungen des Piräus, des Sees Karila und anderer Gewässer die Saaten in den Ebenen von Larissa, Trikala, Kardizza und Forsola sehr geschädigt, so daß in diesem Jahre kaum auf eine Ausfuhr von 300,000 Kilogr. Weizen und 90,000 Kilogr. Gerste gerechnet werden kann, während die Provinz Thessalien in guten Erntejahren 700,000 Kilogr. Weizen und 300,000 Kilogr. Gerste ausführen kann.

Amerika. Bei der Wichtigkeit, welche Amerika als Getreide ausführendes Land besitzt, wird es gerechtfertigt sein, bei demselben etwas länger zu verweilen. Gegen Ende Mai schilderte man die Ernteaussichten in allen Staaten der Union mit wenigen Ausnahmen als sehr günstig. Mit Weizen war ein bedeutend größeres Areal bebaut, als früher. Nur Californien schien von den Weizen producirenden Staaten eine Ausnahme zu machen, indem die anhaltende Dürre den Weizenfeldern beträchtlichen Schaden zugefügt hatte. Aus dem Süden ertönten Klagen über Vernachläßigung des Maisbaus zu Gunsten der Baumwollencultur. Anfangs Juni schrieb die Newyorker Handelszeitung, daß im Staate Georgia die Aussichten für Weizen und Mais sehr günstig seien; dasselbe gelte auch von Süd-Carolina, Florida und Alabama. Auch in Louisiana, mit Ausnahme mehrer Gegenden östlich vom Mississippi, ständen die Saaten gut. In Arkansas und Nord-Mississippi erwarb namentlich der Mais die besten Hoffnungen, wogegen Indiana einer geringen Maisernte entgegensehe. In Jowa stehe sämmtliches Getreide sehr günstig und auch die Kartoffeln versprechen eine reiche Ernte. Die Klagen aus Californien schienen übertrieben gewesen zu sein; man erwarte daselbst noch eine ziemlich gute Durchschnittsernte in Weizen. Ende Juni fürchtete man infolge des anhaltenden Regens für die Saaten und man erwartete von Weizen im Großen und Ganzen nur eine gute Mittelernte, von Mais eine gute, von Hafer eine geringe Ernte. Die Juli-Nachrichten besagten: Im Süden des Staates Illinois wird die Weizenernte als eine der besten seit vielen Jahren erklärt; auch Mais wird gut lohnen. Auch Nord-Carolina hat gut geerntet. In Arkansas verspricht der Mais einen reichen Ertrag. In Virginien fiel die Weizenernte sehr günstig aus. Nicht minder reich hat Texas geerntet. Ferner hat in Cansas die Ernte ein günstiges Ergebniß geliefert und Californien eine gute Durchschnittsernte in Weizen gemacht. In Neu-England ist der Mais ziemlich mißrathen, während Weizen und Roggen vortrefflich gediehen sind. In Richmond soll die diesjährige Weizenernte während vielen Jahren die bedeutendste sein. Delaware befriedigt in allen Fruchtarten, ebenso Georgia, Jowa, Indiana, Kentucky, Louisiana, Massachusetts, Minnosota, Maryland, Missouri (mit Ausnahme des Hafers), Michigan, Mississippi, Newyork, New-Jersey, Pennsylvanien, Süd-Carolina, Tennessee. Nur Ohio, Mississippi, das nordwestliche Kentucky, Illinois, Virginia, Wisconsin und Canada lassen zu wünschen übrig, doch bezieht sich dieses nur auf die Quantität des Weizens, während die Qualität zufriedenstellend ist. Emil Meyer in Berlin legt jedoch diesen officiellen Erntenachrichten keine Bedeutung bei. Privatnachrichten beurtheilten die Ernteresultate ungleich mangelhafter. In den meisten Staaten der Union sei der Regen ebenso knapp wie in Europa gefallen und es habe sich namentlich die Trockenheit in Californien sehr fühlbar gemacht. Illinois, Indiana, Alabama, Delaware schienen nicht besser daran gewesen zu sein, denn in keinem dieser Länder habe die Ernte den Durchschnitt erreicht. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der Weizen doch noch einen reicheren Ertrag gegeben hat, als man früher gehofft; trotzdem steht die heurige Weizenernte der vorjährigen nach. In manchen Staaten hat eine Durchschnittsernte, in anderen dagegen eine niedrigere stattgefunden. Dagegen hat der Mais so reich gelohnt, wie seit vielen Jahren nicht.

Aus den vorstehenden Daten erhellt, daß Frankreich, England, Holland, Belgien, Italien, die Schweiz, Spanien, Portugal und Süddeutschland mehr oder weniger mangelhaft geerntet haben und daß sie zur Verproviantirung der Hülfe anderer Länder bedürfen. Diese Aushülfe kann ihnen gewährt werden von Rußland, Polen, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Galizien, Ungarn, Rumänien, der Türkei und Amerika, welche Länder vorzugsweise reich geerntet haben und deshalb bedeutende Quantitäten Getreide auszuführen vermögen. Mangel würde deshalb nirgends stattfinden und die Preise würden nicht höher gehen, als sie gegenwärtig sind; ja sie würden voraus- [illegible]

Was zunächst den Mangel an Rauhfutter infolge der Fröste im Winter und Frühjahr und später der anhaltenden Hitze und Trockenheit anlangt, so ist derselbe zwar auch in manchen deutschen Ländern nicht gering, aber bei weitem nicht so bedeutend, als in Frankreich und England. Er wird aber, wenigstens in Deutschland, ziemlich ausgeglichen durch die reichen Strohmassen, welche Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte liefern, und die in sicherer Aussicht stehende sehr reiche Kartoffel- und Rüben- und die gute Grummeternte. Dazu kommt, daß die Ausfuhr von Futterstoffen aller Art nach Frankreich verboten ist. Unter diesen Umständen werden die Getreidepreise von den Futterverhältnissen nicht beeinflußt werden.

Anders verhält sich dies mit dem Kriege. Welchen Einfluß derselbe auf die Getreidepreise haben wird, läßt sich zur Zeit noch nicht bestimmen, da man die Dauer des Krieges noch nicht kennt. Sollte sich derselbe wider Vermuthen in die Länge ziehen, vielleicht deshalb, daß derselbe nicht localisirt bliebe, sondern daß sich andere Großmächte an ihm betheiligten, so würde dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf die Getreideconjunctur bleiben können. Man hat sich in dieser Beziehung zu vergegenwärtigen, daß infolge der Verkehrsstörungen auch der Getreideverkehr gestört ist. Nach Frankreich ist die Getreideausfuhr nur zur See möglich, während die Getreideeinfuhr in Deutschland nur auf dem Landwege aus Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Polen und Rußland stattfinden kann. Ost- und Nordsee sind blockirt, und infolge dessen ist einestheils die Getreideeinfuhr zur See aus Rußland und Amerika, anderntheils die Getreideausfuhr nach England abgeschnitten. Am empfindlichsten werden darunter Frankreich, England, Amerika, Rußland, in zweiter Linie Oesterreich-Ungarn leiden. Deutschland werden diese Verkehrsstörungen auf längere Zeit weniger tangiren; denn einestheils hat es, mit Ausnahme von Süddeutschland, gut geerntet, anderntheils kann es sich, wenn es Bedarf hat, auf dem Landwege aus Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Polen und Rußland versorgen und es dürften deshalb die Preise des Weizens und der Gerste kaum eine wesentliche Veränderung erleiden. Anders verhält sich dies mit dem Roggenpreise, da zur Verproviantirung einer Armee von ca. 1 Million Combattanten bedeutende Quantitäten Mehl erforderlich sind und der Roggen nicht ein Welthandelsartikel ist wie Weizen. Noch mehr Einfluß als auf den Roggenpreis wird der Krieg auf den Preis des Hafers und der Hülsenfrüchte (Bohnen und Erbsen) haben, da diese Artikel in sehr bedeutenden Quantitäten für Pferde und Mannschaften gebraucht werden. Glücklicherweise ist gerade die Haferernte in diesem Jahre in Deutschland eine reiche, und auch die Hülsenfrüchte haben so reich gelohnt, wie selten; dagegen ist in Betracht zu ziehen, daß der Hülsenfruchtbau im Ganzen doch nur in geringer Ausdehnung betrieben wird.

Es werden hiernach selbst bei kurzer Dauer des Krieges Roggen, Hafer, Erbsen und Bohnen im Preise fortgesetzt steigen, die letztern drei Fruchtarten aber noch mehr als die erstere, an welcher für den gewöhnlichen Consum durch die sehr reiche Kartoffelernte doch wesentlich gespart werden wird. Die Preissteigerung wird aber die Grenzen nicht überschreiten, welche durch die nothwendige Nachfrage bedingt sind, einmal, weil, so lange der Krieg wüthet, das Speculationsgeschäft fast vollständig ruht, und weil ferner infolge des Darniederliegens aller Geschäftsthätigkeit nicht so viel verzehrt wird, als in arbeitsreicher Zeit.

Es sind dies die Ansichten des Referenten; sie können nicht zutreffend sein, und in diesem Falle bittet derselbe um Berichtigung. —e.

Die Düngung mit stickstoffhaltigen Materialien, Phosphaten und Kalisalzen.

(Schluß.)

Was den Unterschied zwischen der Wirkung der pulverigen Dünger und der der gelösten anbetrifft, so ist auch dieser leicht klar zu machen. Man denke sich die Aufgabe gestellt, einen Boden mit phosphorsaurem Kalk zu düngen. Mag dies Material noch so fein gepulvert sein, bei der Verwendung von 6—12 Ctr. pro Acker wird doch die Masse nicht ausreichen, um den Boden in allen Punkten zu durchdringen. Nach einer solchen Düngung werden zwischen einem jeden Stäubchen phosphorsauren Kalks und dem nächsten immer mehrere Zolle Zwischenraum bleiben, in deren Bereich die Pflanzenwurzel, die in dem Boden sich entwickelt, keine Phosphorsäure vorfindet und während der Zeit, die sie braucht, diese Strecke zu durchdringen, wird auch oben in der Pflanze etwas fehlen.

Wie ganz anders aber verhält es sich mit der Verbreitung der Phosphorsäure durch ein Superphosphat. Gesetzt, man habe dieses aufgestreut, oder besser, so tief als nur möglich eingepflügt und das Feld erhalte eine geeignete Menge Regen, so wird sich die lösliche Phosphorsäure zuerst im Regenwasser lösen und sich der ganzen Bodenflüssigkeit ziemlich gleichmäßig mittheilen. Diese, wenn auch noch so verdünnte, Lösung kommt nur in der Feinerde in Berührung zumeist mit kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Talkerde, weiterhin auch mit Eisenoxydhydrat und Thonerdehydrat. Hieraus folgt die Regel: alle absorbirbaren Pflanzennahrungsmittel sollen dem Boden in löslicher Form zugeführt werden. — Dieses geschieht von selbst bei der Anwendung von Kali und Ammoniaksalzen, die im Wasser leicht löslich sind, dies ist aber nicht der Fall bei den Phosphaten; diese sollen erst in Superphosphat umgewandelt werden. Das Knochenmehl macht hiervon nur eine Ausnahme.

Fällt zu wenig Regen, so findet die Absorption sogleich in unmittelbarer Nähe der eingestreuten Düngertheilchen statt, ein gleichmäßiges Durchtränken der Ackerkrume ist dann unmöglich. Dieses ist der Grund, weshalb in trockenen Jahren alle Mineraldüngung (wohl auch die gewöhnliche animalische) wenig oder gar keinen Erfolg hat und das Superphosphat nicht mehr Wirkung äußert, als wenn man einen gepulverten phosphorsauren Kalk in den Boden eingebracht hätte.

Um sich diesen so wichtigen Vorgang mit allen seinen Folgen recht klar zu machen, denke man sich schließlich einmal eine vollständige Nährstoffauflösung, d. h. eine Lösung, welche alle 5 der Pflanze nothwendigen Salze enthält, fertig hergestellt. Man lasse nun eine solche zur Ernährung aller Landpflanzen geeignete Lösung durch Ackererde fließen. Untersucht man darauf die abfließende Flüssigkeit, so findet man, daß die vollständige Nährstofflösung in zwei Theile zerlegt worden ist; das Ammoniak, das Kali und die Phosphorsäure haften unbeweglich an der Feinerde, während alle übrigen der oben aufgezählten Basen und Säuren in die Bodenflüssigkeit, die also für sich allein keine vollständige Nährstofflösung mehr ist, übrig und so wie die beweglich und zum Transport von dem einen Punkt der Ackererde nach einer andern hin tauglich bleiben. Dieses Bild möge man sich bei der Beurtheilung eines jeden Düngers vergegenwärtigen. Hiernach drängt sich die Frage auf: giebt es denn nicht Mittel, durch welche man der Absorption entgegenarbeiten, sie erschweren und somit die absorbirten Pflanzennahrungsmittel tiefer in den Boden bringen kann, als wir denselben mit den Ackerwerkzeugen durchdringen können? Solche Mittel würden also die beschwerliche Arbeit des Tiefackerns [illegible] in der That, zu entscheiden aber, ob sie wirksam genug sind, das ist jetzt noch Gegenstand der Untersuchung. Unter allen Gewächsen sind es die baumartigen, welche am tiefsten mit ihren Wurzeln in den Boden eindringen. Ein jeder Wald aber bedeckt seinen Boden nach und nach mit einer starken Humusschicht, hervorgehend durch den Abfall des Laubes ꝛc. Bei der weiteren Verwesung des Humus bilden sich nun aber nachhaltige Kohlensäure und geringe Mengen stärkerer organischer Säuren, welche mit der Bodenflüssigkeit in die Tiefe gehen. Da nun der Versuch lehrt, daß freie Säuren der Feinerde die absorbirten Pflanzennahrungsmittel entziehen, so dürfen wir behaupten, daß der Humus eines der wirksamsten Mittel ist, um den Boden in der Tiefe mit den absorbirbaren Pflanzennahrungsmitteln zu durchdüngen. Auch aus diesem Grunde soll man den Wald seiner Streu nicht berauben.

Ein zweites Mittel bieten die organischen Substanzen, welche bei der Fäulniß des Knochengewebes sich bilden.

Wöhler fand vor einer Reihe von Jahren schon, daß die schleimige Flüssigkeit, die sich bei der Fäulniß der Knochen bildet, ansehnliche Mengen von phosphorsauren Kalk in Lösung enthält und sprach damals schon den Gedanken aus, daß darin die Wirkung der Knochenmehldüngung mit liegen könne.

Nachdem wir im Vorstehenden die wichtigsten Unterlagen zur Beurtheilung der Düngerwirkung besprochen haben, wollen wir zur Düngung selbst übergehen.

Was ist der Zweck der Düngung?

Sie soll dem Boden die eben bezeichneten 7 Oxyde in assimilirbaren Formen wiedergeben, welche die Pflanze theils aus der Feinerde, theils aus der Bodenflüssigkeit aufzunehmen hat, und ein zweckmäßiges Verhältniß zwischen den absorbirten und in der Bodenflüssigkeit gelösten Nährstoffen der Pflanze herstellen.

Dieser einfache, unumstößliche Satz, daß der Boden für den Verlust, den er alljährlich durch die Cultur erleidet, einen Ersatz haben muß, hat früher einmal zu der Idee verleitet, es müsse sich eine landwirthschaftliche Statik, die ja schon Thaer in seiner Weise zu begründen suchte, in der Weise ausbilden lassen, daß man aus den Analysen der geernteten Pflanzen und ihrer Organe berechnete, wie viel Mineralbestandtheile damit dem Boden entzogen werden und darauf angäbe, wie viel bei jedem Fruchtwechsel wieder zu ersetzen sei. Die Idee, eine landwirthschaftliche Statik über Aus- und Einfuhr beim Feldbetrieb aufzustellen, stammt aus der Zeit her, wo man über die Veränderungen des mitgetheilten Düngers im Boden noch zu wenig aufgeklärt war. Nur so lange, als man die Qualität gar nicht berücksichtigte, auch von der Mitwirkung des Bodens keine Idee hatte und nichts weiter als die ausgeführten Quantitäten ins Auge faßte, konnte man an die Gründung einer solchen Statik denken.

Die Ermittelung der Quantitäten und Qualitäten der Dünger, mit welchen der Landwirth seine verschiedenen Felder im Stande zu erhalten hat, wird immer seine eigene Aufgabe bleiben. Diese Arbeit kann ihm keine Versuchsstation und kein Agriculturchemiker abnehmen. Die letztere lehrt ihm nur die Methode, auf dem Felde mit Gründen zu experimentiren, der Experimentator hier ist und bleibt immer der Landwirth selbst.

Zu solchem Experimentiren auf dem Felde ist es unerläßlich, zu wissen, welche Bestandtheile im Dünger absorbirt werden und welche andere in der Bodenflüssigkeit gelöst bleiben, um, je nachdem es sich um Cultur von Pflanzen mit tiefgehenden Wurzeln oder solchen, welche in 6—8 Zoll Tiefe schon ihre Wurzeln zur Genüge verbreiten, den Boden anders zu bearbeiten und eine richtige Auswahl unter den Düngern, die ihm der Handel zur Verfügung stellt, zu treffen. Hierzu ist aber die Kenntniß der Werthbestandtheile der einzelnen Dünger nothwendig.

Wir können nun dem Herrn Verf. bei der Analyse der verschiedenen, zur Zeit in Anwendung kommenden Düngerarten nicht speciell folgen, weil es sonst den Raum dieser Zeitschrift zu sehr in Anspruch nehmen würde, weswegen wir den geneigten Leser auf den Aufsatz selbst verweisen müssen und nur noch Einiges über den „Düngerersatz“ entlehnen wollen. Es wird demzufolge die Frage zu stellen sein: Wie weit kann der eine Dünger den anderen und die Summe derselben den Stalldünger ersetzen?

Diese Antwort ergiebt sich unmittelbar aus folgender Zusammenstellung der Gehalte der einzelnen Dünger an Kali, Phosphorsäure und Stickstoff.

Es sind durchschnittlich enthalten in:

		Pfunde Kali bis	Pfunde Phosphorsäure bis	Pfunde Stickstoff bis
100 Ctr.	Stalldünger	50	30	55
1 "	Chilisalpeter	0	0	16
1 "	schwefelsaures Ammoniak	0	0	21
1 "	Knochenmehl	0	25	14
1 "	Superphosphat	0	20	0
1 "	Apätit	0	45	0
1 "	Bakerguano	0	40	0
1 "	Kalisalpeter	47	0	14
1 "	schwefels. Kali	54	0	0
1 "	schwefelsaure Kali-magnesia	20	0	0
1 "	kohlensaures Kali	68	0	0
1 "	Chlorkalium	62	0	0
1 "	phosphors. Kali	35	52	0
1 "	Kochsalz	0	0	0

Es bedarf wohl kaum einer Anleitung, um zu der Einsicht zu gelangen, daß nicht jeder beliebige einzelne dieser Körper den andern ersetzen kann.

Der Stalldünger läßt sich offenbar durch keinen einzigen sämmtlicher Kunstdünger ganz vertreten, da keiner derselben alle drei Werthbestandtheile in relativ genügenden Mengen enthält. Aus der vorstehenden Tabelle ist ohne Weiteres der Grund ersichtlich, warum durch ein Gemenge von einem Kalidünger mit einem Stickstoffdünger und einem Phosphorsäure-Dünger jederzeit ein Quantum Stalldünger ersetzt werden kann.

Man kann hier noch einwenden, daß wir oben den Ersatz des Düngers nach der Zusammensetzung eines beispielsweise angenommenen Stalldüngers bemessen haben, während ja die Zusammensetzung des letzteren keineswegs dieselbe bleibt, vielmehr mit der der gegebenen Futterarten schwankt.

Dieser Einwand ist ohne Belang, denn das Futter der Thiere, deren Excremente wir mit Zuschlag von Streu zu Dünger werden lassen, besteht immer in Vegetabilien, welche Kali, Phosphorsäure und Stickstoff in zu einander günstigen Verhältnissen enthalten. Bei unseren Feldern, die seit Jahrhunderten bebaut worden sind, kann man voraussetzen, daß sie an allen drei Werthbestandtheilen verarmt sind, daß also von der Anwendung der Kunstdünger im Allgemeinen auch nur dann auf einen dauernden Erfolg von der Düngung gerechnet werden kann, wenn man nicht einen einzelnen Partialdünger, sondern ein Gemenge von einem Kali-, Phosphorsäure- und Stickstoffdünger zur Düngung verwendet, oder eine Kali-, Phosphorsäure- und Stickstoffdüngung zweckmäßig auf einander folgen läßt. Ob man alle drei Werthbestandtheile gleichzeitig zur Düngung verwendet oder nach einander, dieses hängt von der Fruchtpflanze ab, in deren Verlauf man das eine Mal Pflanzen mit tiefgehenden Wurzeln, das andere Mal oberflächlich wurzelnde Gewächse erbaut. Ein Bestandtheil des Düngers, der von der Feinerde absorbirt wird, wie Kali, Ammoniak, Phosphorsäure, kann dem Felde auf einige Jahre hinaus in Vorrath eingeackert werden und ihm kann jederzeit ein Salpetersäure-Dünger folgen, aber unzweckmäßig würde der umgekehrte Fall sein. Bei Berücksichtigung obiger Lehren dürften nun wohl keine erheblichen Fehler mehr bei Anwendung von Kunstdüngern gemacht werden.

F.

Beiträge zur Lösung der landwirthschaftlichen Arbeiterfrage.

X.

Es ist nicht genug, daß die Arbeitgeber auf die Besserung der materiellen Lage ihrer Arbeiter bedacht sind, sondern dieselben müssen auch für Belehrung und Sittenveredelung ihrer Arbeiter sorgen. Ein sehr geeignetes Mittel hierzu sind die

Orts- oder Kirchspiels-Bibliotheken.

Preusker war einer der Ersten, welcher in seinen gemeinnützigen Schriften die Nothwendigkeit und den Nutzen der Volksbibliotheken ebenso erschöpfend als überzeugend geschildert hat; er bezeichnet die Verbreitung nützlicher Schriften auch unter der arbeitenden Klasse als ein sich immer dringender herausstellendes Bedürfniß; auch diejenigen Staatsbürger, welchen die Mittel, die Zeit, die Gelegenheit fehlen, sich vermehrte Bildung zu verschaffen, dürften nicht hinter der Zeit zurückbleiben; es müßten für dieselben mindestens geeignete Leseanstalten ins Leben gerufen werden. Dabei werden Manche an gealterte Personen denken, die, ermüdet von der Arbeit des Tages, unbeholfen, lebenssatt, kaum in grobgedrucktem Gesangbuch zu lesen vermögend, noch aus den zahlreichen Büchern lernen sollen, und man werde nicht begreifen, wie diese viel nützen könnten und weshalb Leseanstalten gegründet werden sollen. Aber wenn auch manche gealterte Personen mit noch verständigem Sinn und frischem Gemüth die ihnen dargebotenen Bücher mit Liebe und Nutzen lesen würden, so seien doch hauptsächlich die leselustigen jungen Leute als deren hauptsächlichste Benutzer zu betrachten. Die Jünglinge wie die jungen Männer, nicht minder die Jungfrauen wie die jungen Frauen, auf deren geistige Entwickelung die [illegible] weit mehr hinwirke, als [illegible], die daher als eine bildungsfähige Generation gelten könnten, würden bei der Gründung von Leseanstalten besonders im Auge zu behalten sein.

Wird übrigens gegenwärtig für einen bessern Unterricht in den Volksschulen gesorgt, als ehedem, so ist es auch nothwendig, daß den aus der Elementar- und Fortbildungsschule entlassenen jungen Leuten Mittel zur weiteren geeigneten Fortbildung dargeboten werden; noch nothwendiger ist dieses da, wo Fortbildungsschulen ganz fehlen, sonst würde auch das bald wieder in Vergessenheit gerathen, was in der Volksschule gelernt worden ist. Wo dagegen Leseanstalten bestehen, da werden durch dieselben die erworbenen Kenntnisse nicht nur befestigt, sondern auch vermehrt.

Bei der Gründung von Volksbibliotheken gilt es sowohl der Verbreitung nützlicher, zum verständigen Geschäftsbetrieb, wie zum übrigen geordneten Leben dienlicher Kenntnisse, als auch abwechselnd einer angenehmen und erheiternden Unterhaltung, beides auf allgemeine Geistes- und Gemüthsveredlung hinwirkend. Die darzubietenden Schriften sollen daher ebenso zu besserer Einsicht und Geistesklarheit, als zur Erheiterung nach mühsamer Arbeit und Ermuthigung in trüben Stunden dienen, für das Wahre, Gute und Schöne mehr und mehr erwärmen. Solche Lecture kann und wird gewiß Manchen Gelegenheit gewähren, sich ein verständigeres und edleres Leben, ein

Die Festung Paris.

Inmitten des durch seine geologische Bildung merkwürdigen Tertiärbeckens gelegen, dessen gleichartig sich wiederholende Formen bis an den Ostrand der Champagne von Vouziers über St. Menehould, St. Dizier und Troyes bis Joigny zu verfolgen sind, ist die Lage von Paris eine auffallend begünstigte. Da, wo der europäische Continent im Westen sich zu seiner geringsten Breite verengert, und Frankreich, zwischen dem Canal, dem atlantischen Ocean, den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere eingeschlossen, durch diese natürlichen Grenzen unantastbar wird, ja selbst gegen Osten hin durch einen Theil der Alpen gedeckt ist, liegt zwar näher dem Norden, aber mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Strom- und Terrainverhältnisse dennoch fast im Herzen des Landes die Haupt- und Residenzstadt Paris.

Zwischen den Zusammenflüssen der Marne und Oise mit der schiffbaren Seine, inmitten einer weiten Ebene der vormaligen Provinz Isle de France gelegen, in welcher sich die das Thalufer der Seine begrenzenden Höhen des Montmartre (394′), von Belleville (311′), Menilmontant und Charonne diesseit der hier 80 Fuß über dem Meeresspiegel gelegenen Seine, und die etwas entfernteren außerhalb des Stadtgebiets liegenden Höhen des Mont Valerien (495′), von St. Cloud (306′), Sevres, Meudon und Isny auf dem anderen Ufer erheben, ist die Stadt durch den in einem Bogen von Osten nach Westen fließenden und abwechselnd zwischen 2—300′ breiten Strom in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der nördliche Theil ist der größere und 21 Brücken vermitteln den beiderseitigen Verkehr. Die Gestalt der Stadt läßt sich mit einem auf der rechten Seite etwas eingedrückten Oval vergleichen, dessen längster Durchmesser $1^5/_8$ Meilen beträgt.

Paris zählte nach dem Census von 1866 1,825,274 Einwohner in ca. 90,000 Häusern, also über 200,000 Einwohner mehr als die Gesammtbevölkerung des Königreichs Dänemark, und übersteigt die Bewohnerzahl des Königreichs Würtemberg noch um etwa 80,000 Personen. Der Flächenraum, den das Stadtgebiet einnimmt, beträgt 7800 Hectaren, d. i. 1,42 Quadrat-Meilen, und ihr Umfang 34 Kilometer = 4,6 Meilen, oder $7^2/_3$ Wegestunden, also einen starken Tagemarsch.

Lassen wir unsern Blick über die nächste Umgebung der Riesenstadt hinausschweifen, so sehen wir fast nichts anderes als eine ununterbrochene Fortsetzung derselben, und wir zählen in der Entfernung von nur einer halben Meile außerhalb des Weichbildes von Paris nicht weniger denn 40 Ortschaften, darunter die durch ihre alte Benedictinerabtei berühmte Stadt St. Denis mit 26,117 Einwohnern, das bekannte Neuilly mit 17,545 Einw., Courbevoie mit 9862 Einw., Puteaux mit 9428 Einw., Clichy mit 13,666 Einw., Boulogne mit 17,343 Einw., St. Cloud mit 5248 Einw., Sevres, kais. Porzellanfabrik, mit 6754 Einw., Arcouil mit 5024 Einw., Ivry mit 10,199 Einw., Charenton mit 6190 Einw., Vincennes mit 14,573 Einw., Montreuil mit 9235 Einw., das berüchtigte Pantin mit 8563 Einw., Aubervilliers mit 9240 Einw. u. s. w., so daß wir nach ungefährer Schätzung schon in diesem Umkreise weitere 200,000 Bewohner zählen. Darüber hinaus, in der Entfernung von nur $1^1/_2$ Meilen von der Enceinte, liegen Versailles mit 44,021 Einw., St. Germain mit 17,478 Einw., Argenteuil mit 8176 Einw. und andere große Orte, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die ganze Gegend auf 6 Meilen im Umkreise von Paris mit stark bewohnten Orten, Schlössern, Landhäusern und Gärten wie besäet ist. Zahlreiche Eisenbahnen aus allen Richtungen der Windrose, von denen sich kurz vor Paris oft mehrere zu einem Strange vereinigen, und herrliche Chausseen zeigen überall schon von Weitem den Weg nach dem Centrum Frankreichs.

Paris ist seit dem Jahre 1841 unter der Regierung Ludwig Philipp's und hauptsächlich auf Anregung seines damaligen Ministerpräsidenten Thiers zu einer Festung umgewandelt. Eine Einnahme von Paris, wie in den Jahren 1814 und 1815 durch die Verbündeten, sollte in Zukunft nicht mehr möglich sein. Das war wenigstens der officielle Vorwand.

Gewissermaßen eine Ergänzung der Festungswerke ist es zu nennen, seit mit dem Regierungsantritt Napoleon's III. durch seinen Präfecten Haußmann ein planmäßiger, jetzt fast vollendeter Umbau der inneren Stadt begann. Die Umwallung von Paris besteht aus einer befestigten Ringmauer, welche aus einer Militärstraße, Wall, Graben und Glacis gebildet ist. 85 fast gleichförmige Bastionen daran, außer sonstigen Vorsprüngen, sind bestimmt, das Vorterrain und den 35 Schritt breiten, durch Canäle und die Seine unter Wasser zu setzenden Graben zu bestreichen. Die Escarpe ist mit einer Mauer bekleidet, welche von dem Glacis gedeckt wird. Die auf der innern Seite laufende Militärverbindungsstraße ist gepflastert. Nahe und oft parallel derselben läuft die Ligne de Ceinture, welche alle in Paris einmündenden Eisenbahnen und deren acht Bahnhöfe unter einander verbindet. 66 Thore, an welchen sich die Zollbureaus befinden, durchbrechen den Befestigungswall. Außerhalb der Festungsmauer und bis zu einer Entfernung von einer halben Meile liegen 15 detachirte Forts, excl. Vincennes, die theilweise durch Verschanzungen und Redouten mit einander verbunden sind, und es ist der besseren Uebersicht wegen nöthig, dieselben in drei Abtheilungen vorzuführen.

1) Nordöstliche Linie. Unbedingt der Hauptpunkt der ganzen äußeren Befestigung ist das nördlich vom Montmartre liegende St. Denis. Diese Stadt allein ist von drei großen Forts umgeben. Links, dicht an der nach Enghien und Montmorency führenden Eisenbahn und hinter der Stelle, wo der Canal von St. Denis in die Seine geht, liegt das Fort de la Briche, nördlich und jenseit des Flüßchens Roullon die Double couronne du Nord und südlich das Fort de l'Est. Diese drei Werke unterhalten durch einen Wall nebst Graben Verbindung und das Ganze wird durch eine leicht zu bewerkstelligende, von der Redoute de Stains gedeckte Inundation noch besonders stark, so daß man St. Denis ohne Weiteres als eine selbstständige Festung betrachten kann. 4400 Schritt südöstlich vom Fort de l'Est, und daher näher an Paris, liegt gleichfalls in der Ebene das Fort d'Aubervilliers. Zwischen beiden geht die nach Soissons führende Eisenbahn hindurch und dahinter läuft der Canal von St. Denis. Die aus diesem ausgehobene Erde bildet vor dem Canal eine Art Brustwehr, welche durch drei Redouten verstärkt ist. In

besseres Loos zu gestalten, als es außerdem der Fall sein dürfte. Sind doch gute Bücher gleichsam als treue Freunde zu betrachten, welche dem Leser berathend, ermuthigend, erhebend zur Seite stehen.

Die durch Volksbibliotheken dargebotene Lecture soll zugleich von unrathsamen Beschäftigungen in der arbeitsfreien Zeit abhalten, und es wird gewiß oft gelingen, durch ein interessantes Buch junge wie ältere Leute mehre Stunden zu fesseln, welche außerdem vielleicht nur gewinnsüchtigem Kartenspiel, Gesundheit gefährdendem Trinken und anderm unsittlichen Zeitvertreib zugewendet wird. Als ein unbezweifelt hoher Gewinn der Volksbibliotheken erscheint nicht minder das Abhalten von dem Lesen schlechter Bücher, den abgeschmacktesten Räuber- und Rittergeschichten, die Phantasie irreleitender, das Herz vergiftender Romane der Leihbibliotheken, politisch aufregender oder religiöse Zweifelsucht verbreitender Schriften. Je mehr durch die in Rede stehenden Leseanstalten auf sittlichem Grunde beruhende, geistreiche, belehrende Schriften in die Hände des Volks gelangen, desto größer wird der günstige Einfluß auf dessen Bildung sein.

Um die Arbeiter mit billig und bequem zu erlangenden Büchern zur Belehrung und Unterhaltung versehen zu können, erscheint die Aufstellung der Bibliothek in dem Kirchen- und Schulorte am zweckdienlichsten. Für jedes Dorf eine Bibliothek ins Leben zu rufen, dürfte unrathsam sein. Theils haben die meisten Dörfer nur wenige Einwohner, theils fehlt es an den geeigneten Personen, welche sich dem Amte eines Bibliothekars unterziehen, für welches sich besonders Pfarrer und Schullehrer eignen. Die benachbarten in den Kirchort eingepfarrten, meist auch eingeschulten Gemeinden betheiligen sich an der Bibliothek, und bei dem Kirchen- und Schulbesuch und dem andern Verkehr mit dem Kirchenorte ist häufig genug Gelegenheit zur Entnahme und Abgabe der Bücher gegeben.

Kleinere Kirchspiele, welche eine Bibliothek nicht wohl zu gründen vermögen, können sich an ein benachbartes größeres Kirchspiel anschließen, ebenso einzelne kleine Dörfer, deren Kirchspielorte sich noch nicht so weit zu erheben vermochten, um die Nützlichkeit der Gründung einer Bibliothek anzuerkennen und deren Ausführung zu ermöglichen.

In der Regel wird die Gründung von Kirchspiel-Bibliotheken den Geistlichen und Schullehrern unter Mitwirkung der Gutsherrn und der Schultheißen überlassen bleiben müssen.

Zur Gründung und Unterhaltung solcher Bibliotheken sind zu empfehlen:

1) Ein Zuschuß aus den betreffenden Gemeindekassen oder Zuweisung von geringen Pachtgeldern für Gemeindenutzungen, auch kleine Abgaben bei Käufen, Hochzeiten, Kindtaufen, Sammlungen bei Volkfesten ꝛc.

2) Gutsherrliche Unterstützung. Die Gutsherrn, welche ohnehin für das Wohl ihrer Arbeiter, daher auch in Bezug auf die Wohlstand und Sittlichkeit fördernde vermehrte Bildung sorgen sollen, werden die Gelegenheit zur Mitbegründung und Miterhaltung solcher heilsamer Anstalten um so eifriger ergreifen, als sie dadurch nur selbst gewinnen können. Ein jährlicher Beitrag zu der Volksbibliothek wird auf sichere und reichliche Zinsen angelegt, wenn dieselben auch erst später zu fließen anfangen.

3) Mitwirkung von Seiten der Regierung und des betreffenden landwirthschaftlichen Vereins. Durch Landesbehörden werden zuweilen kleine populäre Schriften an Gemeinden zur Belehrung, Aufforderung ꝛc. hinsichtlich gemeinnütziger Gegenstände vertheilt; solche Schriften gehören recht eigentlich in die Volksbibliotheken. Bleiben sie bei dem Ortsvorstande liegen, so gehen sie oft verloren oder kommen doch bald in Vergessenheit, während sie, in der Bibliothek aufgestellt, oft vor die Augen kommen und weit sicherer begehrt werden. Außerdem könnten und sollten die Regierungen und die landwirthschaftlichen Vereine den Volksbibliotheken jedes Jahr eine Anzahl Volksschriften geschenkweise zukommen lassen.

4) Geschenke einzelner Privaten an Büchern und Geld. Doch sind Geschenke von Personen, welche mit der Volksliteratur wenig oder gar nicht bekannt sind, lieber in Geld zu wünschen, damit von dem Vorstande der Bibliothek das von ihm besser gekannte Zweckdienlichste und dringend Nothwendigste in Bezug auf den Bildungsgrad der Ortsbewohner sorgfältig ausgewählt werden kann.

5) Ein geringes Lesegeld, etwa 4 Pfennige pr. Band und Woche oder zwei Wochen. Auch der geringste, aber oft erlegte Betrag summirt sich nach und nach zu weit bedeutenderen Posten, als man glaubt. Hat nur erst eine kleine Anzahl Leser theilgenommen, so können immer mehr neue Bücher angeschafft werden. Ein völlig unentgeltliches Lesen ist nicht zu empfehlen; dasselbe schadet oft der fleißigen Bücherbenutzung mehr als daß es nützt. Denn Mancher pflegt das für werthlos zu halten, was ihm ohne Vergütung dargeboten wird. Man hat auch wirklich die Erfahrung gemacht, daß eine weit häufigere Bücherbenutzung erfolgte, als, statt nichts, später einige Pfennige Lesegebühren pr. Band erhoben wurden. Billig muß freilich das Lesegeld sein. Das Lesen der geliehenen Bücher erfolgt dann öfters, um so eher, weil man für sein Geld etwas haben, den geliehenen Gegenstand benutzen will. Gemeindevorstände und Beamten sollten dabei mit gutem Beispiele vorangehen, sei es auch nur der Förderung der Anstalt halber, obwohl auch für sie und die ihrigen die meisten Schriften der Volksbibliothek eine nützliche Literatur sein werden.

Die Verwaltung der Bibliothek wird, zumal im Anfange, ganz einfach sein. Wer sie gründet, wird sie meist auch bei sich aufstellen und die Bücher an bestimmten Tagen und Stunden ausgeben und wieder zurücknehmen. Ausnahmsweise kann auch zu anderer Zeit ein dringend gewünschtes Buch eingeliefert werden. Dem Gründer und Leiter der Anstalt wird auch die Auswahl der anzuschaffenden Bücher zukommen. Wenn aber der Fonds bedeutender wird, erscheint es rathsam, daß ein Bibliothekvorstand zusammentritt, welcher nach Stimmenmehrheit über Bücherauswahl und andere zweifelhafte Verwaltungsverhältnisse entscheidet. Der Bibliothekvorstand kann außer dem Geistlichen und Schullehrer aus dem Gutsherrn oder Pächter und dem Gemeindevorstand bestehen.

—e.

Aufbewahrung des Grünmais.

Oftmals, wo der Mais in größeren Flächen angebaut wird, vermag derselbe sehr häufig bis zum Eintritt des Frostes, durch dessen Einwirkung er bekanntlich viel an Werth verliert, nicht vollkommen verfüttert zu werden. Für diesen Fall empfiehlt die Zeitschr. d. ldw. V. f. Rheinpreußen, den Theil des Mais, welcher bis Ende October nicht grün verfüttert worden ist, in Sauerheu, das sich zwei Jahre lang hält und vom Vieh gern gefressen wird, zu verwandeln. Die Maisstengel werden zu diesem Behufe in frisch geschnittenem Zustande, der Länge nach in eine Grube gelegt und fest eingetreten, wobei sie an Gewicht ca. 40 und an Volumen etwa 60 pCt. verlieren. Die Grube wird 12—14 Fuß breit und 4 Fuß tief gemacht und 4 Fuß hoch über die Oberfläche unter stetem Festtreten mit Mais gefüllt. Der Haufen über der Erde wird, damit die anzuschüttende Erde desto besser hält, einen Fuß eingezogen. Die Erdschicht um den Haufen wird zwei Fuß dick gemacht und fest angeschlagen. Ebenso wird die Decke gemacht. Risse, welche entstehen, werden Tag für Tag sorgfältig zugestampft; nach vier Monaten ist das Sauerfutter fertig, hat einen Weingeruch und eine olivengrüne Farbe. Man füttert davon an Kühe täglich 20—30 Pfd., natürlich neben Heu (5 Pfd.), Strohhexel (10—15 Pfd.) und Oelkuchen oder Kleie (3 Pfd.).

F.

Provinzial-Berichte.

Aus Niederschlesien, 10. September. Die ungünstige Witterung in der letzten Hälfte des Augusts hat den späten und verspäteten Halm- und Hülsenfrüchten allerdings geschadet, mußte besonders im Gebirge und schon an dessen Fuße nachtheilig werden, überall auch hinsichtlich der Hackfrüchte, namentlich der Kartoffeln, Besorgniß erregen, auch der niederen Temperatur wegen den Graswuchs beeinträchtigen und die guten Aussichten auf die Grummeternte und den herbstlichen Futter-Ertrag herabsetzen, so daß, außer in Folge der Zeitverhältnisse, sich auf den Productenmärkten fast überall eine steigende Richtung geltend macht; bei dem Allem werden die Erträge des Jahres jedoch keine so große Zurückstellung erfahren haben, daß schon im Bereiche unseres Regierungsbezirks, der doch seinen sehr ansehnlichen Theil Gebirgsland hat, im Allgemeinen die Ernte nicht mindestens ebenso befriedigen sollte, als im vorigen Jahre; mag auch das Stroh kürzer und die Zahl der Garben geringer ausgefallen sein. Damit soll den nicht so günstigen Berichten keineswegs der Vorwurf der Unrichtigkeit gemacht werden, denn allerdings wurden einzelne Bezirke das ganze Sommerhalbjahr hindurch bald in der einen bald in der anderen Weise beeinträchtigt, im Allgemeinen aber wäre ohne solche Vorkommnisse der Jahrgang unstreitig ein sehr günstiger, wie dies in Nr. 36 dieser Zeitung unter der Ueberschrift: „Die Ernte und der Krieg" ganz ausführlich und übersichtlich, nicht minder treffend und überzeugend dargestellt wurde. Nach dieser Darstellung mußte man allerdings, um eine Durchschnittsernte zu erreichen, Erträge haben, auf welche im Allgemeinen nicht gerechnet werden kann und die bei einer Frucht wie bei der anderen in zehn Jahren kaum ein oder zwei Mal erlangt werden, während der Bedarf auch schon mit weit weniger gedeckt wird und die Marktpreise herabgehen, wenn diese Sätze auch nur zu drei Viertheilen sich realisiren. So ganz richtig in der Monarchie, in der Provinz und auch in deren einzelnen Theilen.

Wenn z. B. der Roggenertrag in folgender Weise festgestellt wird nach den officiellen Angaben:

in der Monarchie auf $8^2/_3$, in Schlesien $8^3/_4$, in dem Regierungsbezirk Breslau $8^9/_{10}$, in dem von Oppeln $8^1/_{10}$ und von Liegnitz $9^1/_4$ Scheffel,

jedoch im Durchschnitt von 10 Jahren nur erreicht wurden an Procenten dieser Durchschnitte:

	in der Monarchie von 1851—1860:	in der Provinz von 1860—1869:
im 1. Jahrgang	0,78	0,95
„ 2. „	89	85
„ 3. „	84	97
„ 4. „	98	1,03
„ 5. „	66	97
„ 6. „	1,00	78
im 7. Jahrgang	1,01	81
„ 8. „	85	89
„ 9. „	77	82
„ 10. „	99	93
oder im 10jährigen Durchschnitt	0,87	0,90

dabei auch in den 6 westlichen Provinzen gewiß jeder Landwirth vollkommen zufrieden ist, wenn er im Durchschnitt $2^3/_4$ Schock erntet und vom Schock $2^3/_4$ Scheffel drischt, also pro Morgen $7^9/_{16}$ Scheffel, nach Abzug der Saat $6^3/_8$ Scheffel à 2 Thlr. oder $12^3/_4$ Thlr. erzielt, so weiß man in der That nicht, nach welchen Begriffen man eine Ernte gut oder schlecht nennen soll.

In Niederschlesien werden, wie in ganz Schlesien, etwa 28 pCt. der Ackerfläche mit Roggen bebaut, und indem 80 Morgen von 1000 Morgen Areal sehr wohl zur Deckung des wirthschaftlichen Roggenbedarfs ausreichen, so bleiben zum Verkauf 200 Morgen oder 20 pCt. mit $12^3/_4$ Thaler pro Morgen Roggenbau oder 2450 Thlr. auf 1000 Morgen = $73^1/_2$ Sgr. Ertrag pro Morgen Ackerfläche, außer allen anderen Ackererträgen und den Einnahmen von der Viehzucht; während bei der Grundsteueranlage der Reinertrag pro Ackerland nur auf 47 Sgr. im Regierungsbezirk Liegnitz berechnet ist, also in Wirklichkeit mindestens auf etwa 72 Sgr. kommen muß. Offenbar könnte doch von landwirthschaftlicher Intelligenz und Oeconomie im ganzen Bereiche keine Rede sein, wenn 80 pCt. des Ackerertrages zur Deckung der Bestellungskosten und der Ausgaben für Ernte und Drusch, resp. der auf den Ackerbau entfallenden Steuern und allgemeinen Wirthschaftskosten nöthig wären.

Bei $62^1/_2$ pCt. Getreide-, 10 pCt. Hackfrucht-, $2^1/_2$ pCt. Handelsfruchtbau und 25 pCt. Grünfutter und Weide, ferner bei $1^2/_3$ Morgen Garten, 21 Mrg. Wiese und 4 Mrg. permanente Weidefläche auf 100 Mrg. Ackerland, wie sich im Durchschnitt die agrarischen Verhältnisse des Liegnitzer Departements stellen, müssen doch mindestens die baaren Einnahmen von Garten- und Ackerbau auf 100 Morgen 600 Thlr., die Viehzuchterträge, bei einer auf Großvieh reducirten Nutzviehhaltung von 16 Stück, an 400 Thaler betragen, der baare Bruttoertrag also 1000 Thlr., von welchen höchstens $^2/_3$ auf Wirthschaftsausgaben abgehen können, und müssen also im Minimum $3^1/_3$ Thlr. Reinertrag pro Mrg. Acker incl. Garten-, Wiese- und Weideland verbleiben; nach denjenigen Durchschnittserntesätzen, die sich, wie oben der wahre Roggenertrag zu dem Aufgestellten, gleich 82 zu 100 der sogenannten Vollernte stellen.

Wenn voriges Jahr die Roggenernte in ganz Schlesien auf 0,93 angegeben wurde, hätte der Durchschnitt im Liegnitzer Regierungsbezirk, bei der ziemlichen Gleichmäßigkeit der Ernte in den 3 Departements, $8^3/_4$ Scheffel betragen müssen, man hatte aber im Durchschnitt statt $2^3/_4$ Schock à $2^3/_4$ Scheffel oder $7^9/_{16}$ Scheffel höchstens $2^5/_8$ Schock à $2^5/_8$ Scheffel oder etwa $6^7/_8$ Scheffel, entsprechend 0,90 einer wahren Durchschnittsernte und nur 0,74 einer officiellen. Indem die übrigen Erträge sich ziemlich in demselben Verhältniß bewegten, auch keine entsprechende Steigerung der Productenpreise stattfand, so mußte natürlich auch die Bodenrente bei aller rationellen Wirthschaftsführung um Einiges hinter dem Normalertrage zurückbleiben; immer jedoch nur nach Verhältniß und also nicht so erheblich, daß eine an sich gesunde Situation des Landwirths hätte gefährdet werden können.

Dieses Jahr stellt sich ungeachtet der noch mehr beklagten geringen Ausbeute in Schocken der Durchschnitt doch auch wieder auf $2^5/_8$ Schock, der Drusch aber mindestens auf $2^3/_4$ Schffl., mithin der Ertrag überhaupt auf $7^7/_{32}$ Scheffel oder gegen 96 pCt. der wirklichen, gegen 78 pCt. der aufgestellten Vollernte. Dabei stellen sich fast alle anderen Erträge wenigstens um eben so viel besser, und wird es nun auf die Conjuncturen des Productenmarkts ankommen, wie sich die Bodenrente, diese so oft, ja fast allgemein zu wenig in Betracht gezogene Hauptsache, gestalten wird.

Freilich, eine Landwirthschaft, welche sich mit Aufstellung von Bodenerträgen schmeichelt, die sich bei Weitem nicht verwirklichen, und außerdem der Organisation wie der Ausübung ihrer Oeconomie überwiegend nicht gehörig Rechnung trägt, muß die Nachrechnung der Bodenrente scheuen.

Und dabei dürfen die Landwirthe Nieder- und Mittelschlesiens ihren Fachgenossen in Oberschlesien, welche, wie alle Branchen, auch die landwirthschaftliche Intelligenz so gerne in großem Maßstabe betreiben, noch sehr wohl als ganz wirthschaftlich und gut situirt gegenüber gestellt werden. — Allerdings kommen auch ersteren Wirthen manche kleine Einnahmen sehr zu Statten, mit welchen sich letztere gar nicht zu befassen wissen; so dieses Jahr die sehr gewichtigen, seiner Zeit viel verhöhnten „Milchdreier" und die Erträge der Garten- und Obstcultur. — Aus dem Obste allein hat manches niederschlesische Gut von 500 bis 1000 Morgen 200 bis 300 Thlr. gelöst, und solche Brocken helfen sehr wohl Brot machen.

f. f.

Auswärtige Berichte.

□ **Berlin,** 8. Septbr. [Zum vierten Congresse der Landwirthe: Capitalisationsprincip oder Rentenprincip?]

Einer der hervorragenden, beim vierten Congresse der Landwirthe, welcher hoffentlich nicht mehr als „Congreß Norddeutscher Landwirthe", sondern als „Congreß Deutscher Landwirthe" zusammentreten wird, zur Verhandlung gelangenden Gegenstände wird jedenfalls die Creditfrage sein. Die seitens des dritten Congresses in Bezug auf diese Frage gefaßten Beschlüsse, die zur öffentlichen Concurrenz gestellten, die Creditfrage betreffenden Preisaufgaben, die zur Begutachtung der von Rodbertus Jagetzow aufgestellten Rententheorie niedergesetzte Commission und andere Maßnahmen, sowie zahlreiche Kundgebungen, deuten darauf hin. Es wird sich bei den über diesen Gegenstand stattfindenden Verhandlungen vielleicht zum großen Theile um Erörterung der Frage handeln: „Capitalisationsprincip oder Rentenprincip?" Es dürfte sich daher empfehlen, daß die Mitglieder und Freunde des Congresses bei Zeiten in dieser Frage Stellung nehmen. Schumacher—Zarchlin, der Biograph Thünen's und einflußreiches und sehr thätiges Mitglied vom Ausschusse des Congresses, hat mit seiner vor Kurzem erschienenen Bro-

---

der weitern Entfernung von 4200 Schritt jenseits des Canals von Ourcq und der nach Straßburg führenden Eisenbahn, aber oben auf der Fortsetzung der Höhe von Belleville über Pantin liegt das Fort de Romainville. Es ist von dem Hauptfestungswalle nur 1800 Schritte entfernt. Von ihm läuft bergab nach dem Canal von Ourcq eine Reihe von Verschanzungen, während auf der andern Seite desselben noch zwei Redouten die Uebergänge vertheidigen. — Weiter östlich und südlich, immer auf der nach auswärts gerichteten Seite desselben Höhenzuges und fast parallel über der nach Mühlhausen gehenden Eisenbahn folgen sich nunmehr die durch eine gepflasterte Straße verbundenen Werke Fort de Noisy (3500 Schritt), Fort de Rosny (3200 Schritt) und Fort de Nogent (3800 Schritt). Hier endigt der bei Belleville beginnende Höhenzug, der ziemlich steil nach der darunter fließenden Marne abfällt. Zwischen den genannten Forts liegen in kleinen Intervallen nach derselben Reihenfolge noch die Redouten Noisy, Montreuil, Boissiere und Fontenay. Es bildet nun die fast 100 Schritte breite Marne einen weiteren natürlichen Defensivabschnitt, der indessen am Isthmus von St. Maur, da, wo der Fluß überbrückt ist, durch eine 2800 Schritt lange Verschanzung, aus Brustwehr und Graben bestehend und an beiden Enden durch die Redouten Faisanderie und Gravelle flankirt, noch besonders befestigt ist. Hier geht auch die von Vincennes nach La Varenne eilende Eisenbahn vorüber. Alle die eben genannten Festungswerke schließen fast halbkreisförmig das befestigte Schloß von Vincennes ein, in welchem sich das Hauptarsenal von Paris befindet und dessen großer Artillerieschieß- und Manöverplatz südlich bis an die Marne reicht.

Jenseits dieses Flusses in dem Winkel, der durch die Vereinigung der Seine und Marne gebildet wird, bei Alfort, rechts von der nach Lyon führenden Eisenbahn, liegt das Fort de Charenton, und mit demselben schließt unsere erste Vertheidigungslinie. Dieselbe ist noch dadurch besonders stark, daß der umschlossene Raum sich zu einem verschanzten Lager eignet, in welchem mit Leichtigkeit 200,000 Mann campiren können.

2) Südliche Linie. Gegenüber dem Fort de Charenton, in 4000 Schritt Entfernung, auf der linken Seite der Seine, beginnt die südliche Befestigungslinie mit dem etwas erhöht liegenden Fort d'Ivry. In fast gerader Linie von Osten nach Westen folgen sich in fast gleichen Abständen von durchschnittlich 3000 Schritt die Forts de Bicetre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy. Das letztere liegt etwa 50 Fuß über der hier wieder aus dem Stadtgebiet tretenden Seine. Zwischen denselben gehen die Eisenbahnen nach Limours, resp. Sceaux und die nach Versailles (Route Gauche) hindurch. Die drei letztgenannten Werke werden nach Einführung der gezogenen Geschütze, an welche man bei Anlage derselben noch nicht gedacht, durch die dahinter liegenden Höhen von Bagneux und Meudon beherrscht.

3) Westliche Linie. Diese Linie ist von Natur besonders stark, indem die Seine bei Meudon und Sevres in nördlicher und nordöstlicher Richtung bei St. Cloud, Boulogne, Suresnes, Puteaux, Courbevoi (Kaserne), Neuilly, Asnieres, Clichy und St. Ouen vorbei, welche Orte rechts und links von derselben liegen, sich nach St. Denis wendet.

Zwischen dem Strome und der Stadt liegt das berühmte Bois de Boulogne. Fünf Brücken führen auf der angegebenen Strecke über die Seine und bei dem Bahnhofe Asnieres, auf dem linken Ufer, vereinigen sich die von Dieppe, aus der Normandie, von St. Germain und von Versailles (Route Droite) kommenden Eisenbahnen, um gemeinschaftlich in einem breiten Strange den Strom zu übersetzen. Nur ein einziges Fort, aber das größte und stärkste von allen, die Fortereße de Mont Valerien, das hoch oben, 415 Fuß über der Seine, liegt und von welchem aus man eine prachtvolle Aussicht auf Paris hat, beherrscht die ganze Gegend. Eine gepflasterte Straße verbindet den Mont Valerien vermittelst der Brücke von Suresnes mit dem Bois de Boulogne. Seine Entfernung von dem nächstliegenden Fort bei St. Denis beträgt in gerader Linie 16,500 Schritt, also beinahe $1^3/_4$ Meilen, und von Fort d'Issy 10,000 Schritt oder 1 Meile, und es ist ersichtlich, daß das Befestigungssystem hier eine große Lücke zeigt.

Hierauf scheint sich auch der Rapport des Kriegsministers vom 8. August zu beziehen, daß das Specialcomité zur Armirung der Pariser Festungswerke constatirt habe, daß eine wichtige Lücke in der Vertheidigungslinie vorhanden sei, „die Arbeiten zur Ausführung gewisser Werke, deren Projecte schon festgestellt sind, werden schon morgen beginnen." „Le Soir" und „Constitutionnel" sind so indiscret, diese „wichtige Lücke" als auf der Seite des Thales der niederen Seine liegend, näher zu bezeichnen und fügen hinzu, „daß zwischen dem Mont Valerien und den Coteaux von Meudon ein großes Werk gebaut werden soll, welches die Thäler von Sevres und Ville d'Avray beherrscht; der Punkt, der gewählt wurde, ist Montretout." Derselbe liegt unmittelbar über dem Bahnhofe von St. Cloud.

Hiermit ist die Reihe der Befestigungen geschlossen. Die größte Entfernung ist zwischen dem Mont Valerien und Fort de Nogent vorhanden. Sie fällt so ziemlich mit dem Parallel zusammen und beträgt 27,000 Schritt = $2^3/_4$ Meilen, während in der Richtung des Meridians die größte Entfernung zwischen St. Denis und Fort de Bicetre = 20,000 Schritt oder 2 Meilen, besteht. Die Umfassungslinie, welche entstehen würde, wenn man alle Außenforts einander verbunden denkt, beträgt 7,4 Meilen = $12^1/_3$ Wegestunden. Sämmtliche Außenforts sind bastionirt. Außerdem haben diejenigen von Noisy, Rosny und Nogent Hornwerke vor sich. Die Escarpen und Contre-Escarpen sind so hoch, wie bei der Umwallung der Stadt. Bedeckte Wege mit gemauerten Laufgräben und bombenfeste Pulvermagazine sind überall vorhanden. Sämmtliche Forts sind unter sich und mit Paris durch den Telegraphen verbunden.

Ihre Belagerung würde zunächst ein ungeheures Heer erfordern. Dahingegen ist auf der andern Seite zu beachten, daß es ein wenigstens bis jetzt noch ungelöstes Problem ist, eine eingeschlossene Bevölkerung von über 2 Mill. Seelen auch nur auf einen Monat im Voraus ausreichend zu verproviantiren, und daß die zu Emeuten geneigten Pariser und die Treue des französischen Heeres bei besonderer Veranlassung gar nicht zu berechnen sind.

(Magdeb. Ztg.) Vogel, Topograph.

schüre: „J. H. v. Thünen und Rodbertus. Capitalisations-princip oder Rentenprincip? Von H. Schumacher zu Zarchlin in Mecklenburg. Rostock, G. B. Leopold's Universitäts-Buchhandlung (Ernst Kuhn), 1870" den Anstoß dazu gegeben. In derselben soll, wie Verfasser sagt, ein kleiner Beitrag zu obiger Frage geliefert werden. Schumacher erweist sich als Anhänger und warmer Vertheidiger des Rodbertus'schen Rentenprincipes; er sucht in obiger Schrift die Erweiterungen klar zu stellen, welche Rodbertus dem v. Thünen'schen Gedanken gegeben. Er definirt das Rentenprincip dahin, **daß der Grund und Boden in der Landwirthschaft bei allen ihn betreffenden Rechtsgeschäften, also bei Verschuldung, Vererbung und Veräußerung, nach seiner ihm eigenthümlichen Natur nicht als Capitalien- sondern als Rentenfonds behandelt werde, so daß die Höhe der Darlehne, Erbquoten und Kauferlegnisse nicht in Capital, sondern in Rente ausgesprochen wird.**

v. Thünen verlangt:

1) unablösliche Renten — keine Amortisation;
2) die Einführung unablöslicher Renten statt der bisherigen Capitalzahlungen, wenigstens für die zur ersten Hypothek stehenden Capitalien —

dies schließt also eine Erweiterung der Renteneintragung nicht aus.

Die Vortheile, welche die Einführung der Rentenzahlung statt der Capitalzahlung hat, definirt v. Thünen folgendermaßen:

1. Es wird dadurch die Verwickelung, welche durch den Unterschied zwischen dem wirklichen und dem gesetzmäßigen Zinsfuß entsteht und die immer den Indult zur Folge hat, ganz gehoben.

2. Indem der Gutsbesitzer nur das verspricht, was er halten kann, hört die schädliche Täuschung, der sich der Capitalist durch das nutzlose Versprechen der Rückzahlung hingab, auf, und keine Regierung wird den Gutsbesitzer, der die Rente nicht richtig zahlt, schützen.

3. Es wird dadurch das der Wohlfahrt des Ganzen so höchst schädliche Schwanken der Güterpreise sehr vermindert.

4. Durch die Rentenzahlung wird der Wohlstand, sowohl der Capitalisten, als auch der Gutsbesitzer, weniger veränderlich und der rasche, unverdiente Glückswechsel, welcher fast immer nur zur Verschwendung führt, wird dadurch gehemmt.

5. Die Furcht vor Capitalkündigungen fällt hinweg; sie erhält den Gutsbesitzer in beständiger Unruhe, verhindert ihn, das aus dem Ertrage des Gutes erübrigte Geld zur Verbesserung des Gutes anzuwenden und verleitet ihn bei wirklichen Capitalkündigungen — wenn kein Indult stattfindet — seinen Gläubiger durch Verminderung des Betriebscapitals und des Inventariums zu befriedigen.

6. Es kann dann eine gerechte Erbtheilung zwischen den Kindern eines Gutsbesitzers stattfinden.

7. In den Zeiten der Noth werden die Concurse viel seltener werden und die Gutsbesitzer, deren Schulden nicht den Betrag der auf den Gütern haftenden Renten übersteigen, sind vor Kündigungen gesichert.

8. Da die Rente nur einen Theil — höchstens die Hälfte des mittleren Gutsertrages — umfassen darf, so finden die Capitalisten durch den Ankauf solcher Renten immer Gelegenheit, ihr Geld sicher unterzubringen.

Verfasser entwickelt die Ansichten von Thünen's in dem ersten und zweiten Theile seiner Schrift des Näheren und geht im dritten Theile derselben auf Rodbertus über, der „von derselben Grundidee ausgehend, wie v. Thünen, aber unabhängig von demselben, die großen Vortheile des Rentenprincipes glänzend und überzeugend dargethan, die Rententheorie weiter entwickelt, den neuen Verhältnissen angepaßt und weiter gehende Forderungen gestellt hat. Während nach v. Thünen die Rente nur die Hälfte des mittleren Gutsertrages umfassen darf, verlangt Rodbertus die Ausdehnung des Rentenprincipes auf die ganze Individualhypothekenregion und empfiehlt mit dem Rentenleihinstitute ein Personalcreditinstitut zu verbinden, damit die Besitzer so wenig wie möglich verleitet werden, Betriebscapitalien auf Hypotheken zu nehmen."

Bei Prüfung der von Rodbertus aufgestellten Rententheorie sind nach dem Verfasser vorzugsweise folgende Punkte zu erörtern:

1) Ist das Rentenprincip richtig oder welche stichhaltigen Gründe sind dagegen vorzubringen?

2) Wird der Freiheit des Grundbesitzes — Theilbarkeit, Austausch von Grund und Boden, Entlastung von der Immobiliarschuld — besser gedient durch das Capitalisationsprincip oder durch das Rentenprincip?

3) Wie ist das Rentenprincip, die Richtigkeit desselben als bewiesen vorausgesetzt, zu verwirklichen? Durch Dazwischenkunft des Staates, vor der Rodbertus nicht zurückschreckt, oder durch die freie Vereinigung der Gutsbesitzer eines Landes mit solidarischer Verpflichtung?

4) Welche Aenderungen muß die Gesetzgebung, namentlich die ohnehin reformbedürftige Hypotheken- und Subhastationsordnung, erfahren, wenn das Rentenprincip eingeführt wird?

5) Soll die Ablösung der Capitalschulden durch Rentenschulden in provinzieller Abgeschlossenheit vor sich gehen, oder ist es rathsam, daß man sich zu gemeinsamen Operationen vereinigt?

6) Sind neue Rentenbriefinstitute zu gründen oder können dieselben aus den bestehenden Creditinstituten herausgebildet werden?

7) Bietet die Vereinigung von Immobiliar- und Mobiliar-Creditinstituten günstige Chancen für den Credit des Grundbesitzes? Können dabei namentlich Schwierigkeiten, welche der selbstständigen Verschuldung gewisser Capitalanlagen, aus Gründen des Lehns- und Hypothekenrechtes, augenblicklich entgegenstehen, leichter überwunden werden?

8) Welches ist die Grenze für die Landrentenschuldenbelastung der Güter?

9) Wie soll der Ertragswerth der Güter bestimmt werden? Ist in Mecklenburg der Begriff einer Hufe in dieser Beziehung noch zutreffend, kann in Preußen der Grundsteuer-Reinertrag als Maßstab dienen, sind die Taxprincipien der Creditinstitute beizubehalten oder dürfte die Berathung der Commission einen neuen Modus als den richtigen ergeben?

Verfasser weist darauf dahin, daß das Rentenprincip in den Reihen der Staatsmänner, Capitalisten und in der juristischen Welt entschiedene Gegner habe. Das ist freilich der Fall. So fragt man u. A.: Wird der Capitalist sich willig erweisen, die an den Markt zu bringenden Individualhypotheken zu kaufen? „Auf Hypotheken", schreibt die Nordd. Landw. Ztg., „leiht nur Geld, wer den Grundstock, den Nominalbetrag seines Capitales keinen Schwankungen unterwerfen will; werden diese Hypotheken in Rentenbriefe umgewandelt, so werden sie, wie jedes andere Papier au porteur und wie die Pfandbriefe auch, den Schwankungen des Börsenkurses nicht entzogen werden können und es mit einer wesentlich anderen Fraction von Capitalisten zu thun haben, als mit den jetzigen Hypothekengläubigern." Besteht denn ein so erheblicher Unterschied zwischen Pfandbriefen und künftigen Rentenbriefen? Werden die Rentenbriefe die Sicherheit der heutigen Pfandbriefe darzustellen im Stande sein, wenn nicht größere Associationen sich zu ihrer Emission vereinigen? Und nun gar die Dazwischenkunft des Staates?

Wir sehen der Lösung der interessanten Frage nicht ohne Spannung entgegen, denn auf beiden Seiten stehen bedeutende Kräfte, und wünschen, daß alle diejenigen, welche sich hierzu berufen fühlen, bei Zeiten, wie Schumacher—Zarchlin, dessen Schriftchen wir hiermit bestens empfehlen, in die Arena treten.

Aus Rußland, 7. September. [Ernte-Uebersicht, Getreidevorräthe. — Mißernte am Amu. — Ausführung einer Expedition zur Erforschung der südlichen Mongolei in geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht. — Die Steinkohlenlager Rußlands. — Naphta-Industrie im Kaukasus.

Nach allen in Petersburg eingegangenen Nachrichten sind die Ernte-Resultate im Durchschnitte in ganz Rußland sehr glänzend, wenngleich in letzter Zeit andauernde Regenschauer die Ernte einigermaßen beeinträchtigt haben. Bei Odessa ist die Ernte gleichfalls, was Menge und Güte der Bodenfrüchte anbelangt, in den Vorjahren noch selten übertroffen worden. Dabei sind dort die Vorräthe aus den Fechsungen des Jahres 1869 noch so bedeutend, daß täglich 36 Trains von 20 bis 40 Waggons mit Getreide in Odessa anlangen. Das Material der Eisenbahn, welche nur ein Geleise hat, ist für diesen Transport nicht ausreichend und es würde die Einnahme, die nun täglich 30,000 Silberrubel beträgt, ohne diese Uebelstände leicht auf 50,000 Silberrubel pro Tag gebracht werden können.

Die große Dürre im ganzen Bassin des Amu, welche auch den südlichen Districten von Buchara droht, hat eine allgemeine Mißernte und Hungersnoth auch in den nördlichen Gegenden Kabulistans zur Folge gehabt. Die nomadisirende Bevölkerung ist genöthigt worden, auf das rechte Ufer des Amu hinüber zu gehen. Die Preise für Hammel sind dort gefallen, dagegen für Getreide, besonders Gerste, sehr gestiegen. In Tokta-Pul zahlt man für 10 Pfd. nach russischem Gelde 50 Kop.

Auf die Initiative der „Russ. geographischen Gesellschaft" und unter Mitwirkung des Kriegsministeriums wird binnen Kurzem aus Rußland eine Expedition in die südliche Mongolei abgehen. Zweck der Expedition ist die Erforschung des oberen Laufs des Hoangho und des chinesischen Turkestan in geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht. Zur Theilnahme an der Expedition, welche drei Jahre dauern soll, ist der Stabs-Capitän des Generalstabes, Peshewalski, bestimmt, der sich durch die Erforschung des Ussurigebiets bekannt gemacht hat. Herr Peshewalski beabsichtigt den Winter in Peking zu verbringen und wird im nächsten Frühling von dort aus seine Reise durch die seit Marco Polo von Europäern nicht mehr besuchten chinesischen Gebiete Centralasiens nach dem russischen Turkestan antreten.

Der ungeheure Flächenraum Rußlands, welcher mit beinahe allen Naturerzeugnissen versehen ist, entbehrt auch nicht der Steinkohle. Mit dem Bassin des Königreich Polens beginnend, findet sich dieses Brennmaterial in den meisten Gouvernements von Centralrußland, wie z. B. in den Gouvernements Nowgorod, Twer, Moskau, Tula, Rjasan, Orel, Smolensk, aus welchen das sogenannte Moskausche Bassin besteht; im Süden findet man das Bassin des Don, welches das Gebiet des donischen Kosakenheeres und die Gouvernements Jekaterinoslaw und Charkow umfaßt; im Osten erhebt sich der Ural, auf dessen Senkungen sich gleichfalls bedeutende Kohlenlager befinden. Auf den Höhenzügen des Ural nach Asien hin liegt das größte Steinkohlengebiet der Welt, das sogenannte sibirische; endlich birgt auch der Kaukasus große Kohlenvorräthe in sich. Hieraus ist ersichtlich, daß das Steinkohlengebiet Rußlands ein sehr ausgedehntes ist; aber bei Weitem nicht alle Lager enthalten gute Steinkohle und zwar schon deswegen, weil der größere Theil aus Braunkohle besteht; echte Steinkohle findet sich nur in dem polnischen und sibirischen Bassin. Im Allgemeinen aber ist Rußland so reich an diesem Material, daß es im Stande ist, alle Industriezweige, welche desselben bedürftig sind, auf sehr lange Zeit reichlich damit zu versehen. Gegenwärtig erreicht die durchschnittliche jährliche Ausbeute kaum die Quantität von 14,000,000 Pud, ungeachtet des großen Kohlenreichthums des Reichs. Diese im Vergleich mit dem ungeheuren Vorrath so unbedeutende Ausbeute hat ihre Ursache in der noch geringen Entwickelung der Industrie, folglich auch in dem Mangel an Absatz, dann aber auch in dem Mangel an Arbeitskräften und Verkehrswegen, in der Unentwickeltheit der Eisenindustrie rc. Die Zukunft der Kohlenexploitation hängt jetzt vom Bau der projectirten Eisenbahnen ab, und dann wird eine neue Epoche für Rußland beginnen, eine Epoche größerer Macht, größeren Reichthums und Ruhmes.

Die Naphta-Industrie im Kaukasus befindet sich noch in einem sehr unbefriedigten Zustande, was theilweise dem früheren Kriegszustande, theilweise der schwachen Entwickelung der Privatindustrie überhaupt zuzuschreiben ist. Gegenwärtig aber läßt sich dieser unbefriedigende Zustand nicht mehr durch örtliche Verhältnisse rechtfertigen, sondern es sind die Ursachen dafür zu suchen einerseits in dem Mangel an Gesetzbestimmungen, welche seine Entwickelung befördern, andererseits an der Ausdehnung des Pachtsystems auf Naphta-Production und Verkauf. Die Abschaffung dieses Systems und die Uebergabe der bekannten Kronsquellen in Privathände, sowie die Abfassung allgemeiner Bestimmungen für die Zulassung von Privatpersonen zur Exploitation von Naphtaquellen wären daher die nothwendigsten Bedingungen für die Entwickelung dieser Industrie. In Ansehung dessen wurde bei der Statthalterei-Verwaltung im Kaukasus eine besondere Commission niedergesetzt, welche über folgende Fragen berathen sollte: 1) unter welchen Bedingungen soll fernerhin die Erlaubniß zum Suchen von Naphtaquellen gegeben werden? 2) wie große Landstrecken soll man zu diesem Zweck anweisen können? 3) wie lange soll die Nutznießung eines angewiesenen Platzes dauern? und 4) auf welche Weise soll die Uebergabe der schon bekannten Quellen, welche in Pacht vergeben sind, nach Ablauf derselben in Privathände bewerkstelligt werden? Die Resultate der Arbeiten dieser Commission sind, nachdem sie dem Finanzminister zur Begutachtung vorgelegt waren, von diesem, mit den nöthigen gesetzlichen Bestimmungen versehen, zur vorläufigen Entscheidung dem Großfürsten Statthalter vorgelegt worden. Die definitive Genehmigung dieses Projectes soll am Schluß des Jahres erfolgen. R.

Aus Galatz in Rumänien wird über das Ergebniß der diesjährigen Ernte und den Stand des Getreidegeschäfts daselbst berichtet, daß Weizen, Roggen, Gerste im Galatzer Bezirke ein befriedigendes Ernte-Resultat ergeben haben. Mais steht in schöner Fülle da und wird das Ergebniß hiervon, wenn nicht schadenbringende Umstände eintreten, jenes des Vorjahres 1869 übersteigen. Der gegenwärtige Krieg hat auf den dasigen Platz sehr drückend gewirkt. Der Verkehr stockt ganz und Geldmangel ist eingetreten. Bis vor Ausbruch des Krieges wurden noch Verkäufe in Weizen zum Preise von 218 bis 247 Galatzer Piaster per Kilo und von Roggen zu 146–150 Piaster gemacht, seit der Zeit liegen die Geschäfte damit ganz darnieder. Gegenwärtig ist nur Nachfrage nach Mais und werden nicht geringe Quantitäten mittelst Dampfern nach England, mehr aber nach Frankreich exportirt. Für den Kilo wird 142 bis 144 Piaster, in den dortigen Magazinen gekauft und von denselben aus bis zum Ladungsplatze transportirt, bezahlt, für die Partie-Waare aber, welche mittelst Kaiks (große Flußbarken) aus den oberen Donauhäfen eintrifft und ohne Ueberführung in Magazine unmittelbar auf das die Ladung abwartende Schiff überladen wird, um 2 Piaster mehr, sonach 146 Piaster. Die Käufe von Mais dauern fort und werden nur gegen baare Bezahlung effectuirt. r.

Hand an's Werk.

Die ostpreußische Landwirthschaftliche Centralstelle ist die erste, welche als der Repräsentant des zahlreichen ländlichen Besitzerstandes eines großen, materiell und geistig nicht des schlechtesten Theils der Provinz, einen mannhaften Schritt thut und als erste freie Körperschaft unserer Landwirthschaft zu den großen historischen Tagesereignissen active Stellung nimmt.

Sie fordert die Landwirthe unserer Provinz auf, durch Naturalgaben den bedrängten westlichen Theilen Deutschlands, welche durch die Truppenzüge und Durchmärsche so schwer geschädigt wurden, zu Hülfe zu kommen.

Es ist dies einer so großen landw. Körperschaft nicht nur würdig, sondern ihrer Stellung als solche vorzüglich entsprechend und für alle ähnlichen Körperschaften ein nachahmenswerthes Muster.

Alle landw. Centralstellen der deutschen Hauptvereine, deren Gebiete nicht so schwer vom Kriege betroffen wurden, sollten sich jenem Schritte unserer landw. Centralstelle anschließen und

ein **Gleiches** thun.

Die Elsner von Gronow'sche Mahnung trägt die ersten guten Früchte! sie hat einen guten Boden gefunden! er liegt überall in deutschen Gauen! — Aber man cultivire ihn; man wecke den deutschen Geist, das deutsche Herz deutscher Landwirthe, sie fehlen ihnen nicht.

In jenem Aufrufe der ostpreußischen landwirthschaftlichen Centralstelle heißt es:

Landwirthe!

Unsere Gewerbsgenossen in den westlichen Provinzen Deutschlands leiden in Folge einer durch ungewöhnliche Dürre hervorgerufenen Fehlernte Noth.

Nichtsdestoweniger beeilen sie sich, in patriotischem Opfermuthe unsere zur Vertheidigung der deutschen Marken durchziehenden Truppen, unsere Angehörigen, bei jeder sich ihnen darbietenden Gelegenheit mit freiwilligen Gaben zu erquicken.

Einige Theile jener Districte waren bereits der Schauplatz blutiger Ereignisse und schwerer Kriegsdrangsale; die Bewohner stehen ihrer Vorräthe, ihrer Viehstände beraubt da, während andere an der Fortführung ihrer Wirthschaften durch erhebliche Kriegsleistungen, an der Herbstbestellung durch Mangel an Saatgetreide behindert sind.

Eingedenk der Hülfe, welche unserer Provinz 1867/68 auch aus jenen Provinzen zu Theil wurde, gemahnt es uns im Gefühl der Dankbarkeit, unser Scherflein beizutragen für diejenigen Gewerbsgenossen, welche gegenwärtig den doppelten Sorgen zu unterliegen bedroht sind. In diesem Augenblick handelt es sich um Beschaffung des nothwendigen Saat- und Brotgetreides für die vom Nothstande betroffenen westdeutschen Bezirke.

Legen wir dafür Zeugniß ab, daß unser Grundbesitz sich aus ähnlichen Verhältnissen wieder erhoben, daß er sich wenigstens so weit erholt habe, um trotz mancherlei Sorgen den bedrängten Gewerbsgenossen helfen zu können.

Wir bitten die Vorstände aller landwirthschaftlichen Vereine unseres Bezirks, sich der Sammlung solcher Gaben an Saat- und Brotgetreide mit uns gemeinschaftlich unterziehn, und uns behufs Organisation der Versendung von dem Resultate ihrer Bemühungen fortlaufend in Kenntniß erhalten zu wollen; an alle Landwirthe aber — gleichviel ob Vereinsgenossen oder nicht — richten wir die Bitte, ihre freundlichen Offerten entweder an uns direct, oder an die Vereinsvorstände möglichst schleunig anzumelden und unsere Benachrichtigung über Zeit und Art der Einsendung zu erwarten. Die Vertheilung der Gaben wird durch das dortige Central-Hülfscomité resp. den landw. Centralverein für Rheinpreußen und das Kreiscomité der Pfalz bewirkt werden.

Der Herr Handelsminister hat sich bereit erklärt, die frachtfreie Beförderung dieser Getreidesendungen auf den Staatsbahnen zuzulassen. Eine gleiche Erleichterung ist seitens der Direction der ostpreuß. Südbahn gewährt worden.

Allerdings haben nun andere deutsche Districte nicht eine doppelte Verpflichtung gegen die westlichen Provinzen, wie Ostpreußen. Aber da die Noth in jenen Theilen Deutschlands so sehr groß ist, so dürfte es Pflicht aller deutschen Landwirthe sein, sich in ihren Vereinsbezirken in gleicher Weise helfend zu betheiligen, wie es die würdige ostpreuß. landw. Centralstelle von den Landwirthen unserer Provinz mit Recht voraussetzt.

Möge daher der Aufruf der ostpreuß. Centralstelle auch anderweitig Nachahmung finden und unter den Landwirthen aller deutschen Gaue das Gefühl und die Thatkraft fördern, welche der Gemeinsinn auf dem glorreichen Felde unseres Nationalkampfes bereits so erhebend bewiesen hat. Darum

Hand an's Werk!

und wirksame Hülfe für unsere deutschen Brüder-Landwirthe.

Königsberg, im September 1870. Hagedorn.

Stober und Weide gegen Pregel und frisches Haff.

Der Correspondent von Stober und Weide, der sich seit Jahren einer beifälligen Aufnahme seiner Berichte und der in ihnen enthaltenen ungeschminkten Wahrheiten auch in weiteren Kreisen zu erfreuen hatte, oder doch in Anerkennung seines Bestrebens einer nachsichtigen Beurtheilung seiner Anschauungen und Aeußerungen, hat zu seinem Bedauern Herrn Otto Hausburg, Generalsecretär der landwirthschaftlichen Centralstelle zu Königsberg in Preußen und Redacteur der „Landwirthschaftlichen Dorfzeitung" für die östlichen Provinzen des preußischen Staats, in den neulichen Kundgebungen über die Art, wie in dem erwähnten Blatte das Aufstellen des Flachses in Kapellen verhandelt wurde, verletzt und dies aufrichtig bedauernd, aber auch der Sache gerecht bleibend, erwidert er auf die bezügliche Abwehr in Nr. 36 Folgendes:

ad 1 und 2 der Abwehr. Nicht, wie aus Versehen geschrieben worden, in einer Nr. 44 der p. p. Dorfzeitung, sondern allerdings in Nr. 25 derselben von diesem Jahre, in welcher Nummer gerade beim flachsbauenden Publikum des diesseitigen Bereichs Propaganda für das genannte Blatt gemacht werden wollte, war der besprochene Artikel enthalten; hat der sonst theilweise recht wackeren Dorfzeitung aber vollends allen Credit bei ihren ephemeren Lesern vergeben.

ad 3 und 4. Die „Landwirthschaftliche Dorfzeitung" will in der quäst. Abwehr allerdings kein „officielles Organ" sein, hat aber in der Art, wie sie sich hier, gelegentlich der Vorträge des Wanderlehrers Herrn Hauptmann Schwürz colportiren und octroyiren ließ, keineswegs den Schein von sich abgewendet, daß sie als ein von Centralstelle rc. sanctionirtes resp. privilegirtes Blatt nur unfehlbar Richtiges bringe.

Die von Herrn Ernst Schwarz, des vermeinten Flachsbauers von Fach, gegebene Besprechung der Flachskapellen konnte in ihrer durchaus sachwidrigen Tendenz und Fassung nur auf Rechnung einer Redaction gesetzt werden, welche in theils humoristischer, theils fast verletzender Weise einer entfernten Gegend Lehren beibringen will, die hier längst überlebt sind und in ihrer Richtigkeit sich nur auf Gebiete zu beschränken haben, wo man eben nichts Besseres kennt. Herr Schwarz hat in Betreff der Grünröste nicht den geringsten Unterschied zwischen Anwendbarkeit im Großen oder im Kleinen gemacht, sondern in einer uns Schlesiern von Osten her sehr wohlbekannt gewordenen Manier dictatorisch und kategorisch seine Meinung für die allein zu beachtende hingestellt und der Herr Redacteur hat es für angemessen gehalten, die Schlesier in dieser Weise klug zu machen oder doch mit der Dorfzeitung beinahe per ordre de mufti zu beglücken.

Was die „Redensarten von privilegirtem Wissen" rc., ferner die „Wohlfeilheit der Anonymität", endlich die Gebräuche der „anständigen Presse" anbelangt, bleibt Herrn Otto Hausburg zu weiterer Erwägung überlassen. Er wird doch wohl nicht in der preußischen Fachpresse die politischen Maximen Napoleons III. jetzt noch einführen und verlangen wollen, daß Jeder, der in ein Blatt schreibt, sich als Herr Generalsecretär, als Dr. Soundso, Herr v. X., oder ehrbarer Herr Schwarz oder Weiß event. Roth bezeichne?

Wem an der Person mehr gelegen als an der Sache, hat ja auch die Person zur Abwehr, — gegenüber der Sache.

Die Verurtheilung des Herrn Otto Hausburg wegen Preßvergehen in der Dorfzeitung ist jedenfalls ein Ereigniß, — kann den schlesischen Landwirth aber nicht dafür stimmen, sich von Ostpreußen her ein Blättchen aufdringen zu lassen, das ihm in ähnlicher Form, aber weit besser, in der Heimath geboten ist; nämlich in der kleinen landwirthschaftlichen Zeitschrift: „Der Fortschritt". Obschon dieses schlesische Fachblatt auch nicht verfehlte, sich mit dem Centralverein seines Bereichs in nutzbare Fühlung zu setzen, empfiehlt es sich doch schon vornherein dadurch, daß es sich selbst von einem Herrn Generalsecretär nicht protegiren, officiell colportiren oder octroyiren läßt. Auch daß sein Herr Redacteur, ungeachtet oft ziemlich freimüthiger Haltung, noch keine Verurtheilung wegen Preßvergehen erfahren, gereicht ihm gar nicht zum Vorwurf. n.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: September 19.: Gottesberg, Herrnstadt, Beneschau, Leobschütz, Oppeln, Tost, Polkwitz, Reichenbach O/L., Schlawa, Wiegandsthal. — 20.: Frankenstein, Annaberg, Neustadt, Kupferberg. — 21.: Bernstadt, Rothenburg a. O., Schmiedeberg.

In Posen: September 19.: Ostrowo, Bromberg, Samoczyn. — 20.: Birnbaum, Dubin, Miloslaw, Pleschen, Pudewitz, Schrimm, Schwetzkau, Wollstein, Czarnikau, Klecko, Mogilno, Schocken, Schubin. — 21.: Gonsawa. — 22.: Fraustadt, Neubruck, Podzamcze, Ryczywol, Schwersenz, Filehne, Powidz, Wirsitz, Zernik.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 37.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 37. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 15. September 1870.

Die deutsche Colonie in Paris.*)

In ganz Paris mit Inbegriff der Arrondissements von St. Denis und Sceaux hat das statistische Bureau des Hôtel de ville im Jahre 1866 die Gesammtzahl von 34,372 Deutschen ermittelt, die allen deutschen Staaten mit Einschluß der deutschen Provinzen Oesterreichs angehören, d. h. nicht ganz 2 pCt. der Bevölkerung der Hauptstadt. Wenn diese Angaben auch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, so wird doch die officiell ermittelte Summe nach der Ansicht Ludwig Bamberger's der Wahrheit näher kommen, als jede ungefähre Schätzung.

Die Vertheilung der Deutschen nach den verschiedenen Stadttheilen, in welchen zugleich die Andeutung über ihre Hauptbeschäftigung liegt, ist folgende:

Die größte Zahl, 3919, befindet sich im XIX. Arrondissement (Villette, Belleville etc.); dann kommen das Quartier der Chaussée-d'Antin mit 2700, das von la Roquette mit 2724 (IX. und X.), das Quartier Clignancourt (XVIII.), das von St. Denis und St. Martin (XI.), jedes mit etwa 2200. Die Durchschnittszahl in den andern ist 1300 bis 1700. Am geringsten ist die Zahl der Deutschen im XV. und XIV. Arrondissement (Grenelle, Auteuil und Passy), wo sie 500 bis 600 beträgt.

Das einzige allgemeine Band, das die Deutschen in Paris verbindet, ist eine wohlthätige Gesellschaft, die sehr wichtige Dienste leistet, denn sie gewährt jährlich einer großen Anzahl von Armen Unterstützungen aller Art. Sie besitzt den Anfang eines Fonds, um ein Hospital, und zwar zunächst ein Asyl für arme Greise zu bauen. Der Wohlthätigkeitsball, den die deutsche Gesellschaft einmal jährlich veranstaltet, ist die einzige Gelegenheit, bei welcher sich die ganze elegante Welt dieser Nation zusammen findet.

Die Uebersicht der Berufsklassen der Deutschen in Paris beginnt L. Bamberger mit den Straßenkehrern, welche fast ausschließlich der Provinz Oberhessen angehören. Dieselben verlassen ihre Heimath in der Absicht, sich einen Sparpfennig zu sammeln, um sich in der Heimath ein Häuschen oder einen Flecken Land kaufen zu können. Sehr selten schlagen sie Wurzel in Paris. Die arbeitsfähigen Männer verdienen täglich 2½ Francs, während die Frauen und Kinder täglich 20 Sous erhalten. Ihr Tagewerk beginnt in jeder Jahreszeit Morgens um 3 Uhr und dauert bis gegen 11 Uhr Vormittags. Diese Straßenkehrer sind die einzigen unter ihren Landsleuten, die nicht das Mindeste von der französischen Sprache lernen, mit Ausnahme der Kinder. Die Zahl der Hessen wird auf ein Minimum von 3000 geschätzt; sie leben unter sich und wohnen in großen Häusern, welche „Deutsche Höfe" heißen.

Die ersten Ankömmlinge, die noch vor dem Bau der Ostbahn eintrafen, hatten sich im Quartier Saint-Marcel, vorzugsweise zwischen dem Pantheon und dem Val-de-Grace, angesiedelt. In der Folge und besonders als der Präfect Haußmann diese alten Zufluchtsstätten lichten ließ, wanderten sie nach Norden in die Gegend der Eisenbahn, welche in ihre Heimath zurückführt. Hier macht sich ein Umstand bemerklich, der uns eine neue Seite des deutschen Lebens in Paris eröffnet.

Vor 8 bis 9 Jahren begann der Pastor v. Bodelschwingh in Paris sich der religiösen Organisation der deutschen Arbeiterklassen und besonders der Hessen zu widmen. Von Saint-Marcel führte er eine zweite Colonie nach dem Quartier von La Villette. Hier kaufte er ein Grundstück, das rechts von der Route d'Allemagne zwischen La Villette und Belleville liegt, und da der Boden eine kleine Erhöhung bildet, gab er der neuen Niederlassung den biblischen Namen „der Hügel". Der Hügel ist die Hauptcolonie der Straßenkehrer geworden. Die vier Knaben- und Mädchenschulen und die vier Krippen, die jetzt daselbst bestehen, wurden 1865 von 350 Kindern besucht. Von den Erwachsenen geben viele das Straßenkehren auf, um in den benachbarten Zuckerfabriken zu arbeiten. — Wenige Jahre nach Gründung des „Hügels" wurde in Batignolles in der Nähe der alten Rue d'Orleans eine dritte Colonie geschaffen. Diese besitzt jetzt eine kleine Kirche und eine Doppelschule für Knaben und Mädchen. Die 120 Schüler sind fast alle aus Oberhessen.

Außer den drei genannten Colonien giebt es noch eine Anzahl anderer, die mehr oder weniger zwischen Straßenkehrern und andern deutschen Arbeitern getheilt sind, unter welche sich hin und wieder auch protestantische Elsasser mischen. Die älteste dieser Niederlassungen, deren Anfänge selbst noch weiter zurückreichen als die von Saint-Marcel, liegt an der Barrière von Fontainebleau, genau in der Gegend, wo der General Bréa getödtet wurde. Die Bevölkerung dieser Niederlassung besteht überwiegend aus eingewanderten Rheinbaiern, die in den umliegenden Steinbrüchen arbeiten und kaum weniger arm sind als die Straßenkehrer. — Das Quartier Saint-Antoine endlich beherbergt eine deutsche Bevölkerung, die zahlreicher und zum größten Theile wohlhabender ist als die der anderen Stadtviertel. Es sind Handwerker der verschiedensten Art. Auch hier haben protestantische Missionäre eine Anzahl von Kirchen und Schulen begründet, besonders auf dem Boulevard Richard Lenoir und auf dem Platze, wo früher die Werkstatt dieses Industriellen stand.

Die bedeutenden Summen, welche zum Bau und Unterhalt dieser Etablissements erforderlich sind, werden durch regelmäßige Sammlungen im Mutterlande herbeigeschafft. Trotz aller Anstrengungen sind jedoch einige dieser Gemeinden noch immer tief verschuldet. Die Geistlichen, die an der Spitze derselben stehen, werden im Allgemeinen sehr gelobt. Das Amt des Pfarrers ist ein höchst beschwerliches.

Eine andere Klasse der Deutschen bilden die Köchinnen und Kammermädchen, für welche das Kloster St. Joseph in der Nähe der Rue de la Fitte als Aufnahmeort dient, wenn sie aus Deutschland ankommen und ohne Stelle sind. Die meisten derselben stammen aus Würtemberg, Baden, aus Trier und Luxemburg. Man wird in Paris wenig deutsche Haushaltungen finden, die nicht wenigstens einen Dienstboten aus dem Vaterlande besitzen, denn der Fremde gewöhnt sich schwer an das Wesen der Pariser Domestiken. Dies ist eine der Ursachen, warum in den officiellen Registern der Deutschen in Paris die Frauen fast eben so zahlreich vertreten sind als die Männer. Die Listen der letzten Zählung ergeben 18,591 Männer und 15,628 Frauen. In einer Bevölkerung von Fremden pflegt immer das männliche Element, als das beweglichere, zu prädominiren, aber das eben angegebene Verhältniß erklärt sich durch das oben Gesagte.

Außer den Domestiken ist der deutsche Kellner zu erwähnen. Er besorgt die Aufwartung in allen Hotels ersten und zweiten Ranges, aber er fehlt gänzlich in den Cafés und Restaurants. Hier sind die Franzosen unentbehrlich. Die deutschen Kellner von Paris gehören zu der großen Association, die alle Kellner in der Hauptstadt umfaßt, eine eigenthümliche Gesellschaft, die sehr gut eingerichtet und für die Mitglieder von großem Nutzen ist.

Auch in anderen Professionen sind die deutschen Arbeiter reichlich vertreten, eine halb unstäte, halb ansässige Bevölkerung, je nachdem das Geschick sie nach der Heimath zurückführt oder in Paris festhält. Die Specialität des deutschen Schneiders ist bekannt. Die Deutschen haben sowohl diesem Gebiete, wie dem der Finanzen die größten Namen gegeben; die Vertreter beider Branchen haben sich in demselben Stadtviertel, dem Quartier Feydeau, angesiedelt. Wenn man die Rue Lafitte und die der Chaussée d'Antin verläßt, um nach der Börse zu gehen, so kommt man von dem Sitze der hohen deutschen Finanzwelt an einer Reihe von Schneidern vorbei, die demselben Lande angehören. — Der Schuhmacher, der zu Hause arbeitet, der Kunsttischler, der Stellmacher, der Wagenbauer und viele andere Arbeiter derselben Nationalität, bewohnen vorzugsweise das Faubourg Saint Antoine. — Der französische Meister liebt den deutschen Arbeiter, der fleißig, gehorsam, vor Allem stetig bei der Arbeit ist.

In Betreff der großen Bankhäuser von Paris drängt sich Jedem, der die Namenslisten derselben durchsieht, die Bemerkung auf, daß diese Branche fast ausschließlich in den Händen zweier Nationen, der Schweizer (besonders der Genfer) und der Deutschen ist. Die großen französischen Häuser sind fast alle verschwunden. Man erinnere sich nur an die Lafitte, die Gouin, die Ganneron, die Leroy de Chabrol und viele andere! Wenn wir die anonymen oder Commanditgesellschaften bei Seite lassen, werden wir nur wenige Persönlichkeiten der hohen Finanz auffinden, die rein französischer Abstammung wären. Diese Erscheinung ist nicht ohne inneren Zusammenhang mit dem Nationalcharakter. Derselbe Grund, der den Franzosen hindert, fremde Sprachen zu lernen oder in irgend einer Weise aus seiner Individualität heraus zu gehen, macht ihn auch zu gewissen Operationen untüchtig, deren Hauptaufgabe, die man sehr richtig „Arbitrage" genannt hat, in einem unablässigen Abwägen der Coursschwankungen besteht, welche in allen Theilen der Erde stattfinden.

Wenn es früher Sitte war, daß die wohlhabenderen der deutschen Studenten der Medicin ihre Studien mit ein oder zwei Semestern in Paris beendigten, so hat sich doch der Gebrauch, auf kürzere Zeit nach Paris zu kommen, um Hospitäler und Kliniken zu besuchen, fortdauernd erhalten. Dies sowohl, wie der beständige Aufenthalt von etwa 20 deutschen Aerzten in Paris, die größtentheils ihre Landsleute behandeln, hat eine deutsche medicinische Gesellschaft ins Leben gerufen, die regelmäßige Sitzungen hält und dafür sorgt, daß jedes der beiden Länder von dem wissenschaftlichen Fortschreiten des andern unterrichtet wird.

Seit langer Zeit ist die Ophthalmologie eine deutsche Specialität. Vor mehr als 30 Jahren, als Beer die Schule der Augenheilkunde in Wien gegründet hatte, brachte Dr. Sichel die Neuerungen derselben nach Paris. Auch die neue deutsche Schule, welche kürzlich die bisher empirische Kunst zu einer exacten Wissenschaft gemacht hat, die sich auf die Fortschritte der modernen Physik basirt, ist in Paris vertreten. Dr. Liebreich ist eine der medicinischen Sommitäten von Paris geworden. Seine Klinik (Rue-Git-le-Coeur), die er allein gegründet hat und unterhält, hat bereits die Bedeutung einer Wohlthätigkeitsanstalt und öffentlichen Lehranstalt erlangt.

Andere Deutsche, die derselben Schule angehörten, unter ihnen die Doctoren Meyer und Weckher, haben in kurzer Zeit einen Ruf in dieser Specialität errungen und bedeutende Kliniken gegründet. Auch die Homöopathie, eine durchaus deutsche Erfindung, hat in Paris eine zweite Heimath und eine größere Anhängerzahl gefunden, als selbst in ihrem Geburtslande.

Auf dem Gebiete der Tagesliteratur ist nach den Angaben Ludwig Bamberger's die Zahl der deutschen Mitarbeiter noch immer eine ziemlich große, wenn dieselben hier auch von geringerer Bedeutung sind. Für die Gründung einer deutschen Zeitschrift ist Paris bisher kein günstiger Boden gewesen. Börne, welcher im Jahre 1836 „Die Wage" gründete, um das Einvernehmen der beiden Nationen herzustellen, mußte dieselbe nach wenigen Nummern bei geringer Unterstützung eingehen lassen. Zwei andere Versuche hatten dasselbe Schicksal. Von der deutsch-französischen „Revue" erschien im Jahre 1843 nur eine Nummer, ebenso von dem kleinen Blatte „Vorwärts", in welches dieselbe umgewandelt wurde. Zu erwähnen aber bleibt, daß in den letztern Jahren die beiden größten französischen Preise von Deuschen errungen worden. Der Preis für das wissenschaftliche Werk, das Frankreich zur meisten Ehre gereicht, ein Preis, der zum ersten Male Thiers zugefallen war, wurde im folgenden Jahre Oppert, dem Erklärer der Keilschrift, verliehen. — Ebenso verhält es sich mit Rumkorf, der für eine Schrift über die Anwendung der Electricität gekrönt wurde. Auf dem musikalischen Gebiete erinnert L. Bamberger endlich daran, daß Meyer-Beer und Offenbach durch ihre Abstammung Preußen angehören.

*) Aus der Magdeb. Ztg. — Bearbeitet nach dem gleichnamigen Artikel von Ludwig Bamberger in der bei R. Lesse 1867 erschienenen Schrift: „Physiologie von Paris".

Samen zur Aussaat.

In der Nordd. Landw. Ztg. Nr. 22 (1870) behauptet v. Rosenberg-Lipinsky, daß der auf dem Halme vollkommen reif gewordene Same nicht unbedingt, wie man allgemein der Ansicht sei, das beste Saatgut liefere; denn die äußere Schale der überreifen Körner habe sich unter allzu heftiger Einwirkung des Sonnenlichts auf Kosten der inneren Kornsubstanz unnatürlich verdickt und so stark erhärtet, daß hierdurch die Beschleunigung des Keimungsprocesses gehemmt werde. Auch könne er der Ansicht, daß die größten Körner den Vorzug als Saatgetreide verdienen, nicht beitreten. Er ziehe den ungewöhnlich großen, durch eine gewisse Mastigkeit sich auszeichnenden Körnern die minder großen, beziehentlich minder mastigen vor — ein Verfahren, von dessen Richtigkeit er sich durch eine große Reihe von Versuchen vollständig überzeugt habe, dessen Vorzug u. A. auch darin bestehe, daß bei Saatgut mittlerer Größe die durch dasselbe zu erzielende Samenersparniß ein Gegenstand von Bedeutung sei.

Auch das Gewicht an und für sich gewähre für die besondere Güte der Körner als Saatgut noch keinen sicheren Werthmesser, da die Größe des einzelnen Kornes und seine Form von wesentlichem Einflusse auf das Gewicht eines bestimmten Fruchtmaßes seien. Nur dasjenige Saatgut verdiene bei einer und derselben Fruchtart den Vorzug, welches bei durchschnittlich gleicher Größe und Körperform das höhere Gewicht nachweist; dies gelte als Zeichen seiner inneren Kräftigkeit. Eine unfehlbare Gewähr seiner Güte und Brauchbarkeit biete die Farbe desselben. Je klarer und reiner der Same in seiner Naturfarbe hervortrete, je mehr Glanz er besitze, desto dünnhülsiger, kräftiger und gesunder werde er sein — ein Umstand, der sich besonders zutreffend für Weizen, Lein- und Kleesamen erweise. Die dunkelbraune Färbung des russischen Saatleins rühre häufig von gar zu starkem Dörren in der Ofenhitze her, während seine lichtbraune, glänzende, etwas grünlich schimmernde Farbe ihn schon von vornherein als ein treffliches Saatgut kennzeichne, besonders wenn sich die Spitze des Körnchens ein wenig nach oben biege. Die matte, unnatürliche, dunkle Farbe jeglichen käuflichen Samens lasse besorgen, daß die Körner bei der Ernte durch Nässe gelitten und theilweise keimlos sind. Endlich besäßen alle guten Sämereien einen eigenthümlichen Geruch, welcher sie als gesundes Saatgut bezeichne. — Die mittelgroßen, kurz gestapelten, vollkommen ausgebildeten Körner verdienen demnach den Vorzug; je klarer und reiner die Naturfarbe derselben sei, je mehr Glanz sie besäßen und je schwerer sie bei durchschnittlicher, gleicher Größe wie Körperformen seien, desto mehr verbürgten sie ein normales Saatgut. F.

Düngungsversuche mit Kalipräparaten.

Auf verschiedenen Versuchsstationen sind mit den genannten Präparaten auf Veranlassung der Central-Commission für das agricultur-chemische Versuchswesen in den königl. preuß. Staaten verschiedenartig combinirte Versuche angestellt worden und wird darüber in den „Annalen der Landwirthschaft" berichtet: „Leider hat der sehr trockene Sommer des Jahres 1868 wieder sehr erheblich influirt, so daß die vielfach sich widersprechenden Resultate keine allgemeine sichere Basis für den Werth der in Anwendung gekommenen Dungsalze liefern." Es wird daher von den künstlichen Düngemitteln, wenn dieselben einzeln verwendet werden, kaum ein lohnendes Resultat zu erwarten sein, wenn nicht eine solche Combination derselben in Anwendung tritt, welche nahezu dieselben Bestandtheile nachweiset, wie solche in unserem Stalldünger vorhanden sind. F.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter Quart.	Butter Pfund.	Eier, die Mandel.
		Es kostet der Berliner Scheffel												
10. 9.	Brieg	80—84	—	57—60	39—42	26—29	80	13	30	225	4	17	—	4½
12. 9.	Bunzlau	93	97	65	48	31	64	18	26	200	4	—	7½	4¾
7. 9.	Frankenstein	78	86	59	43	28		16	40	240	4½	18	—	4
6. 9.	Glatz	72—82	76—94	50—62	35—46	28—32	—	—	45	270	—	—	—	—
6. 9.	Gleiwitz	75—80	—	55—60	37—40	22—25	70—75	18	30	180	4	24	—	4½
9. 9.	Glogau	82—90	—	62—65	45—48	31	—	16	25	240	4½	—	9	5
9. 9.	Görlitz	30—105	100—112	65—72	47—52	25—40	65—67	18	26	190	4½	—	9½	6
8. 9.	Grottkau	85	—	61	42	28	60	16	30	140	3½	—	7½	—
12. 9.	Grünberg	82—95	—	62—65	52	25—29	—	18	25	240	4	—	8	6¼
8. 9.	Hirschberg	100	105	75	56	37	70	24	25	210	4	—	8	5
10. 9.	Jauer	85	92	63	48	30	65	20	32	235	4½	—	7½	5
13. 9.	Liegnitz	88	93½	62½	47½	28	63	16	25	220	4	—	7	4½
3. 9.	Leobschütz	85	—	59	39	27	60	—	30	165	4	—	8	4
7. 9.	Militsch	82	—	60	45	28	—	15	24	187	—	19	—	4½
10. 9.	Münsterberg	—	88	58	43	29	—	16	35	180	4	19	—	4½
3. 9.	Namslau	88	—	60	44	28	75	18	35	195	3½	19	—	5½
10. 9.	Neisse	85	—	58	45	28	—	14	37	208	4½	—	8	4½
8. 9.	Ratibor	75	—	55	41	26	59	—	—	—	4	18	—	4
13. 9.	Reichenbach	86	91	61	49	31	—	20	35	240	4	17	—	4½
10. 9.	Sagan	97	—	66	47	30	—	16	27	202	4	—	7¾	5⅔
9. 9.	Schweidnitz	85	91	65	49	33	70	20	32	270	4	—	8½	5
9. 9.	Strehlen	96	—	58	40	28	67	14	30	220	4	18	—	4½
14. 9.	Breslau	74—88	80—92	52—62	42—48	27—31	54—68	18—25	40	255	5	22	—	4¾

Breslau, 14. Sept. [**Producten-Wochenbericht.**] Die Witterung zeigte sich in dieser Woche schon recht sehr veränderlich, schöne Tage wechselten mit Regenwetter, wärmere Temperatur mit kalten Winden, man erkennt hieraus deutlich die vorgerückte Jahreszeit.

Der Wasserstand der Oder hat sich eher verschlechtert und blieb der Schifffahrtsverkehr äußerst beschränkt, obwohl es an Fahrzeugen hier nicht mangelte, man zahlte für 2125 Pfund Getreide nach Berlin in Erwartung besseren Wasserstandes 4 Thlr. Fracht.

Die über den diesjährigen Ernte-Ertrag sich mehrenden Berichte constatiren, daß dessen Resultat sich vorzugsweise an Körnern reichlich, minder günstig im Stroh zeigte. Die Qualität hat leider durch die während der Ernte anhaltende Regen in vielen Gegenden sehr gelitten, weshalb die zu Markt kommenden besseren Qualitäten aller Cerealien jederzeit gute Beachtung finden.

Weizen fand in dieser Woche nicht entfernt die Beachtung der vorhergehenden Wochen, der Umsatz blieb vielmehr sehr beschränkt und zeigten sich Preise langsam nachgebend. Am heutigen Markte war Weizen bei reichlichen Zufuhren sehr wenig beachtet, nur alte Waare findet leichter Nehmer; bezahlt wurde pr. 85 Pfund weißer Weizen 78—92 Sgr., gelber 74—87 Sgr., feinste Sorte 2—3 Sgr. über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. September 72 Thlr. Br. — **Roggen** war gleichfalls vermindert gefragt, besonders reichlich war das Angebot geringerer Qualitäten, die dementsprechend auch 3—4 Sgr. billiger erlassen werden mußten, wogegen der Preisrückgang für feine Waare weniger hervortrat. Am heutigen Markt wurde bei ruhiger Kauflust pr. 84 Pfd. 52—58—62 Sgr., feinster über Notiz bezahlt. Im Lieferungshandel behielt matte Stimmung die Oberhand, es zeigten sich bei derselben unter unwesentlichen Preisschwankungen Preise aller Sichten ferner nachgebend und waren zuletzt pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und Sept.-October 45¼—45 Thlr. bez. u. Gld., October-November 46¾—½—45¾ Thlr. bez. u. Br., November-December 46¾ Thlr. bez., December-Januar 47 Thlr. Br., April-Mai 1871 48¼—48 Thlr. bez. u. Br. — **Gerste** blieb in feiner weißer Waare, deren Angebot sich nur beschränkt zeigte, andauernd gut beachtet und wurden erneuert höhere Forderungen schlank bewilligt, hierdurch fanden auch wieder feine Qualitäten zu festen Preisen mehr Beachtung. Wir notiren heute pr. 74 Pfd. 45—46—50 Sgr., feinste über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfd. pr. September 44 Thlr. Br. — **Hafer** verharrte in vorherrschend matter Stimmung, bei der erst zuletzt Preise festeren Halt gewannen. Wir notiren heute pr. 50 Pfund 27—29—32 Sgr., galizischer 24—30 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfd. pr. Sept. 42 Thlr. Gld.

Hülsenfrüchte waren genügend angeboten und daher zumeist schwer verkäuflich. Wir notiren heute **Kocherbsen** pr. 90 Pfund 64—70 Sgr. **Futtererbsen** 58—63 Sgr. **Wicken** unverändert, pr. 90 Pfund 56—62 Sgr. **Linsen, kleine** 80—90 Sgr., **große böhmische** 3⅛—4⅛ Thlr. pr. 90 Pfund. **Bohnen** 72—83 Sgr., feine schlesische 80 bis 90 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 61—65 Sgr. **Lupinen** ohne Zufuhr, pr. 90 Pfd. gelbe 53—58 Sgr., blaue 48—50 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfund. **Kukuruz** (Mais) wurde mehr beachtet und mit 57 bis 59 Sgr. pr. Centner bezahlt. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Kleesamen blieb ohne beachtenswerthen Umsatz.

Oelsaaten wurden vermindert beachtet und zeigten sich demzufolge schwach preishaltend. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 234—244—254 Sgr., Winterrübsen 234—238—242 Sgr., Leindotter 180 bis 200 Sgr., pr. September 112 Gld.

Schlaglein wurde bei reichlichen Offerten, die die Nachfrage überragten, billiger erlassen. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto 5½—6—6½ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Hanfsamen** wurde wenig beachtet, Preise waren ohne wesentliche Aenderung, wir notiren heute pr. 60 Pfd. Brutto 65—68 Sgr. — **Leinkuchen** sind 84—86 Sgr. pr. Centner zu notiren. — **Rapskuchen** waren à 69 bis 70 Sgr. pr. Ctnr. gut beachtet.

Rüböl zeigte sich zumeist in fester Haltung, bei der sich der Preisstand gut behauptete. Zuletzt galt pr. 100 Pfund loco 13 5/12 Thlr. Br., pr. diesen Monat 13¼ Thlr. Br., September-October 13 1/12 Thlr. bez., October-November 13⅙ Thlr. Br., November-December 13¼ Thlr. Br.

Spiritus war im Allgemeinen nur schwach beachtet und waren Preise nachgebend. Die hiesigen Bestände sind in den letzten Wochen durch umfangreiche Versendungen wohl schwächer geworden, zeigen jedoch noch immer beachtenswerthen Umfang, von frischer Waare ist die Zufuhr noch beschränkt. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 15¼ Thlr. Gld., 16 Br., pr. diesen Monat 15 19/24 Thlr. bez., September-October 15⅙ Thlr. Br., October-November 15 Thlr. Br., November-December 14⅚ Thlr. Br.

Mehl wurde vermindert beachtet. Wir notiren pr. Centner unversteuert Weizen I. 5—5 5/12 Thlr., Roggen- fein 4⅙—4⅓ Thlr., Hausbacken- 3⅚—4 Thlr., Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr., Weizenschale 37—40 Sgr. pr. Centner.

Heu 38—40 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 8—8½ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund. — **Butter** 20—22 Sgr. per Quart. — **Eier** 18—20 Sgr. pr. Schock.

Berlin, 12. September. [**Viehmarkt.**] An Schlachtvieh waren auf hiesigem Viehmarkt heute zum Verkauf angetrieben:

1048 Stück Hornvieh. Der Handel läßt sich nur im Allgemeinen als sehr mittelmäßig bezeichnen, da lebhafte Nachfrage und die fremden Käufer am Markte fehlten; feine Qualitäten waren im Verhältniß zu den untergeordneten Sorten weniger vertreten; der Markt wurde von der Waare nicht geräumt; 1. Qualität wurde mit 16—18 Thlr., 2. Qualität mit 13—15 Thlr. und 3. Qualität mit 9—11 Thlr. pr. 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt.

3020 Stück Schweine hatten gegen vorwöchentlich einen regeren Verkehr und bessere Preise, da nach außerhalb größere Posten verkauft wurden und für Platz sowie Umgegend sich mehr Bedarf zeigte; Bestände blieben am Markte nicht und erreichte Prima-Waare 18 Thlr. und darüber pr. 100 Pfd. Fleischgewicht.

11,175 Stück Schafvieh konnten nicht aufgeräumt werden, da die reichlichen Zutriften den Bedarf bei weitem überstiegen und auch anderweit keine Ausfuhr wegen der Grenzsperre in Folge der Rinderkrankheit stattfand; über die Hälfte der Zufuhr, größtentheils geringe Sorten, blieben unverkauft; 40—45 Pfd. Fleischgewicht schwere Waare erzielten den Preis von 7—7½ Thlr.

700 Stück Kälber wurden Anfangs des Marktes besser als am Schluß bezahlt, da die Kauflust im Laufe des Geschäfts sich abschwächte.

Pesth, 10. September. Die Umsätze in vergangener Woche waren nicht unbedeutend, nachdem Raffineure Ordres von Italien und den Donaufürstenthümern hatten und somit als Käufer auftraten. Immerhin läßt der Geschäftsgang noch sehr viel zu wünschen übrig. Am großen Exporte nach Italien und der Levante können wir uns noch nicht betheiligen, werden dies auch schwerlich vor November thun können. Gehandelt wurden ca. 3000 Eimer October à 49 Kr. Der Schluß ist wieder fester, 49⅓ Kr. (Br. Ztg.)

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.